Zobtener Zeitung

Fernsprecher Nr. 257.

Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher.

Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA. XI./37 750. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9

Anzeigen finden die beste und weiteste Verbreitung

Nr. 142 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 1. Dezember 1937 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 53. Jahrg

Die Tschechisierung des Sudetengebietes.

Was gibt es Neues?

— In den ersten sieben Monaten des Rechnungsjahres 1937 sind gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres insgesamt 1,4 Milliarden RM. Steuern mehr aufgekommen.

— Der Führer hat durch einen Erlaß die Stärke des Arbeitsdienstes neu geregelt.

— General Ludendorff ist, nachdem er kürzlich operiert worden ist, sehr ernst erkrankt.

— Der Tag der nationalen Solidarität wird in diesem Jahre am Sonnabend, den 4. Dezember, durchgeführt.

— Im Prager Abgeordnetenhaus wurde von sudetendeutscher Seite erneut auf die Tschechisierungsmaßnahmen hingewiesen.

— In der Warschauer Sowjetbotschaft wurde am Montag eine Haussuchung durch eine Sonderkommission der GPU durchgeführt.

Sympathien für das Deutsche Reich selbstverständlich.

Am 30. November begann in der Vollsitzung des Prager Abgeordnetenhauses die große politische Aussprache über den Staatsvoranschlag für 1938. Nach dem Hauptberichterstatter, dem tschechischen Sozialdemokraten Remes, sprach als erster Redner der Abgeordnete der Sudetendeutschen Partei Dr. Rosche.

Trotz der großen, auf gesetzmäßigem Wege errungenen Erfolge der Sudetendeutschen Partei sei man bemüht, die Sudetendeutschen als Irredentisten hinzustellen, weil sonst ihr Gebiet nicht mit Staatspolizei und Gendarmerie durchsetzt werden könnte. Dieser Zustand sei nämlich die billigste Art der Tschechisierung. Im alten Österreich hätten die Tschechen auch in den schwersten Zeiten keine so unhumane und brutale Behandlung erfahren, wie sie heute die Sudetendeutschen erdulden müßten. Dennoch forderten sie nur ihr Lebensrecht innerhalb der Grenzen der Tschechoslowakei auf dem Boden der Verfassung.

Über die Frage, ob die Regierung mit der kühnen Behauptung recht habe, dem Sudetendeutschtum mehr gegeben zu haben, als ihm gebühre, (!) oder ob die sudetendeutschen Beschwerden berechtigt seien, brachte Dr. Rosche eine Volksabstimmung in Vorschlag. Daß die außenpolitischen Sympathien der Sudetendeutschen auf deutscher und nicht auf sowjetrussischer Seite lägen, sei eine reine Selbstverständlichkeit. Seit der Gründung der Tschechoslowakei spiele das Deutsche Reich in Aus- und Einfuhr für die Tschechoslowakei die erste Rolle.

Das Sudetendeutschtum habe sich zu allen Zeiten ohne Rücksicht auf das im Reich herrschende System mit dem deutschen Volke verbunden gefühlt. Auch Masaryk und Benesch hätten das als eine Selbstverständlichkeit aufgefaßt; etwas anderes würde der Natur zuwiderlaufen. Andererseits sei die Tatsache, daß ein Volk an dem Schicksal seiner Volksgruppen jenseits der Grenzen teilnehme, ebenso selbstverständlich und in der Natur der Menschheit begründet. Diese Verbundenheit sei aber um so natürlicher, weil die Sudetendeutschen an den unbedingten Friedenswillen des deutschen Reichskanzlers und des deutschen Volkes glaubten. Die tschechischen Gegner des Reiches würden im Interesse des Friedens ihre Ansichten über das Reich revidieren müssen; denn der Nationalsozialismus werde im Gegensatz zu einem weitverbreiteten tschechischen Irrtum seine Dauerhaftigkeit beweisen.

Im Jahre 1938 feiere das tschechische Volk den 20. Jahrestag seiner Staatsgründung. Die Vorstellung, daß ein Sudetendeutscher dieses Jubiläum mitfeiern könne, wenn sich die Verhältnisse bis zum 28. Oktober 1938 nicht grundlegend geändert hätten, sei unmöglich. Dr. Rosche sagte: „Wir können doch um Gottes willen nicht noch unsere Unterdrückung feiern." Das Staatsjubiläum würden die Tschechen erst dann mit guten Aussichten für die Zukunft feiern können, wenn sie den Frieden im Innern errungen und ein freundnachbarliches Verhältnis zu Deutschland geschaffen hätten.

Diphtherie unter deutschen Kindern.

Tschechische Behörden bleiben untätig.

Vor kurzem fand in Aussig (Tschechoslowakei) eine große Tagung der sudetendeutschen Ärzteschaft statt, die sich mit der Frage der Diphtheriebekämpfung beschäftigte. Die Vortragenden wiesen darauf hin, daß die mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpfenden sudetendeutschen Gemeinden nicht in der Lage sind, die Bekämpfung der seit Jahren mit zunehmender Heftigkeit auftretenden Diphtherieseuche aus eigenen Mitteln vorzunehmen. Insbesondere wurde über die geradezu trostlosen Zustände in den Krankenhäusern der sudetendeutschen Bezirke Klage geführt. Da die tschechoslowakischen Regierungsbehörden auf dieser Tagung trotz wiederholter Einladung nicht vertreten waren, faßte die Ärzteschaft einstimmig einen an die Prager Regierung gerichteten Beschluß, in dem die Bereitstellung der erforderlichen Mittel für die Seuchenbekämpfung gefordert wird.

Entdeutschung der ev. Kirche in Ost-OS.

Zwei deutsche Pastoren ausgewiesen.

Am Montag erhielt der langjährige Leiter der evangelischen Kirchengemeinde in Kattowitz, Kirchenrat Sowade, der seit über 20 Jahren in Ostoberschlesien tätig ist, den Ausweisungsbefehl, der auch seine Frau einschließt. Die Ausweisung dieses deutschen Reichsangehörigen war ursprünglich auf 24 Stunden befristet, wurde aber auf Einspruch des Geistlichen hin hinausgeschoben. Pastor Sowade muß jedoch noch im Laufe dieser Woche das polnische Staatsgebiet verlassen.

Die zweite Ausweisung betrifft den österreichischen Staatsangehörigen Pastor Koch, der seit 12 Jahren die Geschicke der evangelischen Kirchengemeinde in Lublinitz leitete. Bei diesem Geistlichen verweigerten die Behörden die Abänderung des gleichfalls auf 24 Stunden lautenden Ausweisungstermins, so daß Pastor Koch am Dienstag Oberschlesien verlassen mußte.

Berlins neue Hochschulstadt.

Wettbewerb mit 100 000 RM. für Preise.

Wie die Dienststelle des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt bekanntgibt, hat der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Architekt Prof. Speer einen für alle Deutschen, innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen, offenstehenden Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Hochschulstadt in Berlin ausgeschrieben.

Die Hochschulen Berlins, die ihrem Umfange und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nach zu den größten des Reiches gehören, liegen heute verstreut in der Stadt. Die jetzigen Gebäude, vor allem der Universität, sind zu klein geworden, und da sie in dichtbesiedelter Altstadt liegen, ist die immer notwendiger werdende Erweiterung kaum möglich. Es wird daher im Rahmen der Neuplanung der gesamten Reichshauptstadt eine neue Hochschulstadt am westlichen Ende der Heerstraße errichtet werden. In dieser sind folgende Hauptgruppen vorgesehen: Der geisteswissenschaftliche und der naturwissenschaftliche Teil der Universität, die Kliniken, die Technische Hochschule und die Militärärztliche Akademie.

Nach Abschluß des öffentlichen Wettbewerbs werden 15 der besten Entwürfe ausgesucht und die Verfasser dieser Arbeiten zu einem engeren Wetbewerb eingeladen. Zu diesem weiteren engeren Wettbewerb der 15 ausgewählten Architekten werden vom Generalinspektor noch ein Reihe von freien Architekten eingeladen. Für den engen Wettbewerb stehen an Preisen zur Verfügung: Ein erster Preis von 50 000 RM., ein zweiter Preis von 20 000 RM., drei dritte Preise von je 10 000 RM. Die Entscheidung über die Wettbewerbsarbeiten wird der Führer treffen. Ihm steht der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt zur Beratung zur Seite. Die Einzelbauten, Plätze und Straßen sind in Form und Werkstoff so zu errichten, daß sie nicht nur jetzt und in naher Zukunft ihren Zweck erfüllen, sondern daß sie darüber hinaus späteren Jahrhunderten als Bauwerke Zeugen einer großen Vergangenheit sind. Die Unterlagen sind gegen Einzahlung von 1 RM. vom Wettbewerbsbüro des Generalbauinspektors (Berlin NW. 7, Reichstagsgebäude) zu beziehen.

Höheres Steueraufkommen.

Erhebliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr.

Nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums betrugen die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und anderen Abgaben im Oktober insgesamt 1143,5 Millionen RM. gegen 973,0 Millionen RM. im gleichen Vorjahrsmonat; davon erbrachten die Besitz- und Verkehrssteuern 710,3 (596,2), die Zölle und Verbrauchssteuern 433,2 (376,8) Millionen RM. In der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober dieses Jahres gingen insgesamt 7933,5 (im Vorjahr 6494,4) Millionen RM. ein, und zwar an Besitz- und Verkehrssteuern 5544,3 (4377,8) und an Zöllen und Verbrauchssteuern 2389,2 (2116,6) Millionen RM.

Als Gesamtbild ist festzustellen, daß im Oktober 1937 gegenüber Oktober 1936 an Besitz- und Verkehrssteuern 114,1 Millionen RM. und an Zöllen und Verbrauchssteuern 56,4 Millionen RM., insgesamt 170,5 Millionen RM., mehr aufgekommen sind. In den ersten sieben Monaten des Rechnungsjahres 1937 sind gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres mehr aufgekommen: An Besitz- und Verkehrssteuern 1166,5 Millionen RM., an Zöllen und Verbrauchssteuern 272,6 Millionen RM., zusammen 1439,1 Millionen Reichsmark.

Explosion eines Kanonenbootes in Paraguay. Aus Asuncion in Paraguay wird die Explosion eines Kanonenbootes gemeldet. 12 Mann der Besatzung wurden getötet, 10 Mann verletzt.

GPU-Razzia in der Warschauer Sowjetbotschaft.

Parkett und Tapeten wurden aufgerissen — Familien als Pfand.

In der Warschauer Sowjetbotschaft wurde am Montag, wie „Maly Dziennik" meldet, von einer sechsköpfigen Sonderkommission der GPU eine sehr genaue Haussuchung durchgeführt, die bis in die späten Abendstunden andauerte. Besondere Aufmerksamkeit wurde den privaten Räumen des bisherigen Sowjetbotschafters Dawtjan und dem Arbeitszimmer seines ebenfalls in Moskau verhafteten Pressechefs zugewendet. Die Sorgfalt, mit der diese Haussuchung durchgeführt wurde, ging soweit, daß einzelne Sessel aus den Zimmern Dawtjans auseinandergenommen wurden. Zahlreiche Amtspapiere und Privatbriefe Dawtjans sind beschlagnahmt worden. Die beschlagnahmten Gegenstände werden in zwei Koffern von der Sonderkommission, die Dienstag die Rückreise angetreten hat, nach Moskau transportiert. Zu der Haussuchung gibt „Wieczor Warszawski" weitere Einzelheiten bekannt. Die Kontrollkommission habe selbst die Kellerräume nicht ausgelassen und sogar in den Wohnräumen des Sowjetbotschafters Dawtjan die Tapeten und das Parkett aufgerissen. Zwei weitere Mitglieder der Sowjetbotschaft seien aufgefordert worden, ihre Akten abzuliefern.

Das Blatt stellt weiter fest, daß in den letzten sechs Monaten 72 Sowjetbeamte sich geweigert hätten, ihrer Rückberufung in das Sowjetparadies Folge zu leisten. Angesichts dieser Erfahrungen sei in Moskau beschlossen worden, künftighin nur noch Personen, die Familie haben, ins Ausland zu schicken. Diese würden gezwungen, ohne ihre Angehörigen die Auslandsposten anzutreten, um auf diese Weise eine Gewähr dafür zu erhalten, daß sie, wenn sie abberufen werden, auch nach Sowjetrußland zurückkehren. Was mit den Beamten geschehen ist, die bereits vor einiger Zeit von ihren Plätzen im Auslande abberufen worden sind und die dieser Weisung Folge leisteten, sei nicht bekannt. Beispielsweise wüßten selbst die nächsten Angehörigen des Sowjetbotschafters Dawtjan nicht, was aus ihm geworden sei. Alexandrow, der Presseattaché Dawtjans, soll erschossen worden sein.

„Tag der nationalen Solidarität."

Am 4. Dezember 1937.

Winterhilfswerk — das ist die Tat gewordene Volksgemeinschaft. Ihren wohl sinnfälligsten Ausdruck findet sie am „Tag der nationalen Solidarität", der am kommenden Sonnabend, dem 4. Dezember, durchgeführt wird.

Wieder werden sich an diesem Tage die führenden Männer von Staat und Partei, namhafte Persönlichkeiten der Wirtschaft, der Kunst und der Wissenschaft, der Presse und des Sportes einreihen in die gemeinsame Front gegen Hunger und Kälte. Sie alle werden, wenn sie am Sonnabend die Sammelbüchse in die Hand nehmen, erneut ein Beispiel geben der inneren Geschlossenheit und der Hilfsbereitschaft.

Nationale Solidarität bliebe ein leeres Wort, wenn es nicht jeder fördernd erlebte als eine sozialistische Tat im Dienste an Staat und Volk. Darum reiht Euch am Sonnabend ein in die nationalsozialistische Front, die alle vereint: Spender und Sammler!

Ludendorff schwer erkrankt.

General Ludendorff, der schon seit längerer Zeit von einem schweren Blasenleiden heimgesucht wird, ist am 4. November von Prof. Kielleutner-München operiert worden. Nachdem der Patient bereits einige Tage das Bett verlassen konnte, traten in den letzten Tagen infolge Störungen des Kreislaufes, die den Kräftezustand in gefahrdrohender Weise beeinflussen, eine Verschlimmerung ein, so daß der Zustand von den behandelnden Ärzten zur Zeit als ernst bezeichnet wird.

Über das Befinden General Ludendorffs ist am Dienstag um 19.30 Uhr folgender Bericht ausgegeben worden: „Das Befinden General Ludendorffs hat sich in den letzten 24 Stunden etwas gebessert. Die Nacht war ruhig, wenn auch noch gewisse Kreislaufstörungen die Lage als ernst erscheinen lassen. Dieser Ernst der Lage wird sehr rasch nicht schwinden können." — Neueste Aufnahme des Generals, aufgenommen im Sommer 1937 vor seinem Heim in Tutzing am Starnberger See. (Scherl-Wagenborg-M.)

2 009 899 Besucher sahen „Entartete Kunst". Die Ausstellung „Entartete Kunst", die die peinlichen Machwerke eines überlebten Klüngels geistreichelnder Sensationshascher anprangert, ist seit ihrer Eröffnung bis einschließlich 28. November von 2 009 899 Personen besichtigt worden.

Polizeirazzia im Warschauer Ghetto. In der Nacht zum Dienstag wurden von der Warschauer Polizei 14 zweifelhafte Häuser im jüdischen Viertel der polnischen Hauptstadt ausgehoben. Unter den im Verlauf der Razzia Verhafteten befinden sich auch zehn Inhaberinnen dieser Lokale, die ohne Ausnahme der jüdischen Rasse angehören.

1994 Universitätsbibliothek
A 236

Chautemps und Delbos abgereist.

Ein Bericht über die Besprechungen.

Der französische Ministerpräsident Chautemps und Außenminister Delbos verließen London am Dienstagnachmittag, um sich nach Paris zurückzubegeben. Der englische Premierminister Chamberlain gab am Dienstagnachmittag nach Abschluß der Besprechungen im Unterhaus die vereinbarte Verlautbarung bekannt.

Darin heißt es zunächst, die französischen Minister hätten von Lord Halifax persönlich eine Erklärung über seine kürzlichen Besprechungen in Deutschland gehört. Sie seien erfreut, festzustellen, daß der Besuch, obwohl er privat und inoffiziell gewesen sei und man von ihm keine sofortigen Ergebnisse erwartet habe, dazu beigetragen habe, Ursachen internationalen Mißverstehens zu beseitigen und die Atmosphäre zu verbessern.

Über die Londoner Besprechungen selbst wird mitgeteilt, daß alle Probleme Europas und die zukünftigen Aussichten einer Befriedung und Abrüstung durchgesprochen und die Kolonialfrage in allen ihren Aspekten einer vorläufigen Prüfung unterzogen worden sei. Es werde anerkannt, daß diese Frage nicht isoliert werden könne und daß sie eine Anzahl von anderen Ländern berühren würde. Man sei übereingekommen, daß die Angelegenheit eine sehr viel eingehendere Prüfung erfordere. Die französischen Minister hätten ihrerseits über den kommenden Besuch Delbos' in gewissen Ländern Mittel- und Osteuropas gesprochen. Die französischen und britischen Minister hätten weiter die Lage im Fernen Osten, deren Ernst sie voll anerkennten, eingehend erörtert. Im Geist gegenseitigen Vertrauens seien schließlich auch andere Seiten der internationalen Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse beraten worden. Diese Beratungen hatten den Wunsch der beiden Regierungen bestätigt, mit allen Ländern bei der gemeinsamen Aufgabe der Förderung der internationalen Befriedung durch die Methoden freier und friedlicher Verhandlungen zusammen zu arbeiten.

Angriff auf Nanking.

Vormarsch auf vier Hauptstraßen.

Bei ihrem Vorstoß nach Nordwesten haben die Japaner am Dienstag die westlich vom Tai-See an der Straße nach Wuhu gelegene Stadt Kwangteh eingenommen. Es scheint beabsichtigt zu sein, den Vormarsch auf Nanking auf vier großen Hauptstraßen durchzuführen, die in den südlichen Außenbezirken der chinesischen Hauptstadt zusammentreffen.

Aus Hangtschau kommend sollen weitere japanische Reserven nach Norden vorstoßen. Ein Teil schiebt sich längs der Hangtschau—Schanghai-Bahn in nordöstlicher Richtung vor, während die andere Kolonne scharf nördlich zum Tai-See vordringt.

Trauerfeier für die Mutter des Reichswirtschaftsministers Funk. Im Königsberger Krematorium fand am Dienstagnachmittag die Trauerfeier für die verstorbene Mutter des Reichswirtschaftsministers Funk statt. Die Trauerrede hielt der Königsberger Pfarrer Grundwald, der zum Ausdruck brachte, daß die in hohem Alter Verstorbene der Freude teilhaftig geworden sei, den Aufstieg von Volk und Reich unter der tätigen Mitwirkung ihres Sohnes zu erleben.

Der österreichische Finanzminister Dr. Neumeyer und der Präsident der österreichischen Nationalbank Dr. Kienböck sind in London eingetroffen.

Der Verkehrssinn soll geweckt werden.

Hühnlein über die Aufgaben des Verkehrserziehungsdienstes des NSKK.

Anläßlich des Inkrafttretens der neuen Kraftverkehrsordnung am 1. Januar 1938 sprach am Dienstagabend der Führer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, Korpsführer Hühnlein, im Deutschlandsender zu 15 000 in allen wichtigen Verkehrszentren des Reiches zum Gemeinschaftsempfang versammelten NSKK-Führern und -Männern über das Thema „Die Aufgaben des Verkehrserziehungsdienstes des NSKK im Rahmen der neuen Straßenverkehrsordnung".

Er betonte, daß der Verkehrserziehungsdienst des NSKK keine Polizei sein wolle. Er sei lediglich der Wegbereiter für die Schaffung einer wahren Verkehrsgemeinschaft ohne die die Probleme der Motorisierung nicht gelöst werden könnten. Ihre Notwendigkeit im Bewußtsein des Volkes wachzurufen und zu vertiefen und den Verkehrssinn zu wecken, sei in erster Linie eine Aufgabe der Partei. Die Männer des NSKK-Verkehrserziehungsdienstes erfüllten diese Aufgabe — ehrenamtlich und nach getaner Berufsarbeit — nicht, um zu bestrafen, sondern um den einzelnen Volksgenossen vor Übertreten der Verkehrsvorschriften zu bewahren.

Der Korpsführer wies darauf hin, daß die neue Straßenverkehrsordnung in ihrer grundlegenden Vorschrift schon jedes Verhalten unter Strafe stellt, durch das der Verkehr gefährdet werden könnte. Es komme also jetzt noch mehr als bisher darauf an, rechtzeitig warnend einzugreifen. Ein weiterer Unterschied bestehe darin, daß die neue Straßenverkehrsordnung eine schärfere und eindeutigere Formulierung, der bisher allgemein gehaltenen Bestimmungen bringe. Er ging dann auf den Verkehrsunterricht für Verkehrssünder ein und begrüßte es, daß eine den Verkehr nur hemmende Beschränkung der Fahrgeschwindigkeit nicht gebracht werde. Es solle flott gefahren werden, aber andererseits auch außerordentlich diszipliniert.

Weiter gab der Korpsführer der Hoffnung Ausdruck, daß bei der neu angeordneten Abgabe der Verkehrsprüfungen für alle Fahrer führerscheinfreier Kraftfahrzeuge die Motorstürme des NSKK eingeschaltet würden. Künftig müsse jeder Kraftfahrer seine Kenntnis der Verkehrsvorschriften nachweisen. Daß es gelungen sei, die kleinen Maschinen auch weiterhin von dem Zwang der Fahrschule und der Fahrprüfung zu befreien, werde allgemein begrüßt werden.

Rückkehr der ungarischen Minister nach Budapest.

Danktelegramm des Ministerpräsidenten Daranyi an den Führer.

Der ungarische Ministerpräsident von Daranyi und der Minister des Äußern von Kanya sind am Montag um 14 Uhr mit ihrer Begleitung wieder in Budapest eingetroffen. Ministerpräsident von Daranyi hatte aus Passau an den Führer nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Tiefbewegt von dem so überaus warmen, vom Geiste wahrer Freundschaft beseelten Empfang, ist es mir beim Verlassen des deutschen Reichsgebietes ein Herzensbedürfnis, Ihnen, Herr Reichskanzler, und in Ihrer Person dem gesamten deutschen Volke für den an großartigen Eindrücken so reichen Aufenthalt in Deutschland auf das allerinnigste und aufrichtigste zu danken. Diese Tage sowie die mannigfachen Zeichen und Beweise der deutsch-ungarischen Freundschaft, deren Zeugen wir gewesen sind, werden für immer in meiner Erinnerung bleiben. Gleichzeitig möchte ich mich auch im Namen meiner Frau für die in Berlin erlebten schönen Tage herzlichst bedanken."

Der ungarische Minister des Äußeren von Kanya hat ein Danktelegramm an den Reichsminister des Auswärtigen gerichtet.

Daranyi beim Reichsverweser. Der ungarische Reichsverweser Admiral von Horthy empfing am Dienstagvormittag den Ministerpräsidenten zu einer längeren Unterredung, in deren Verlauf Daranyi eingehenden Bericht über die von ihm und dem Außenminister von Kanya in Berlin geführten Besprechungen erstattete. Am Nachmittag trat das Kabinett zu einem Ministerrat zusammen, auf dem der Ministerpräsident und der Außenminister die Mitglieder der Regierung über den Verlauf ihrer Reise unterrichteten.

Verstärkter Arbeitsdienst-Einsatz.

Änderung der Stärkeverhältnisse ab 1938/39.

Der Führer hat durch einen Erlaß die Sommer- und Winterstärke des Reichsarbeitsdienstes und die Stärke des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend neu geregelt. Danach ist die Stärke des Reichsarbeitsdienstes ab 1. Oktober 1938 für die Winterquote auf 2 Fünftel, für die Sommerquote auf 3 Fünftel der jährlich einzuberufenden Dienstpflichtigen zu bemessen. Bisher wurde ein Jahrgang der männlichen Arbeitsdienstpflichtigen zur Hälfte für den Sommer und zur Hälfte für den Winter einberufen. Nunmehr wird der größere Teil eines Jahrganges im Sommer zum restlosen Einsatz an den Baustellen und nicht zuletzt auch bei der Ernte zur Verfügung stehen. Dementsprechend wird der organisatorische Rahmen des Reichsarbeitsdienstes auf ein Fassungsvermögen von 3 Fünfteln der Jahrgangsstärke zu erweitern sein.

Die Stärke des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend ist laut diesem Erlaß bis zum 1. April 1939 auf 30 000 Arbeitsmaiden (einschließlich Stammpersonal) zu erhöhen. Der weibliche Arbeitsdienst hatte am 20. Oktober d. J. 17 354 Arbeitsmaiden mit Stammpersonal umfaßt.

Auszeichnung eines deutschen Auslandsarztes. Der Führer hat den Direktor des Deutschen Kriegerkurhauses Davos-Dorf, Dr. Dr. Georg Burkhardt, zum Professor ernannt. Dr. Burkhardt leitet das vom Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge, dem Deutschen Roten Kreuz und anderen caritativen Organisationen gegründete Kriegerkurhaus seit 1918.

Artillerietätigkeit vor Madrid.

Zunehmende bolschewistische Fahnenflucht.

An der Madridfront war am Dienstag die Tätigkeit der nationalen Artillerie wieder ziemlich rege. Die militärischen Ziele der Hauptstadt und der Umgebung wurden heftig beschossen. Nationale Flieger bombardierten die gegnerischen Schützengräben sowie einige im Bau befindliche Befestigungen.

Im Abschnitt Toledo versuchten die Bolschewisten überraschend, einige nationale Stellungen anzugreifen, wurden jedoch mühelos abgewiesen. An der Saragossafront lief wieder einer größere Anzahl von Bolschewisten zu den Nationalen über. Sie berichteten, daß die bolschewistischen „Offiziere", um die ständig wachsende Zahl der Desertierungen nach Möglichkeit zu verringern, eine Prämie von 100 Peseten für jeden wieder zurückgebrachten Deserteur ausgesetzt hätten.

Sieben sowjetspanische Flugzeuge abgeschossen.

Der nationale Heeresbericht vom Dienstag meldet: In zwei Luftkämpfen am Dienstagvormittag und -nachmittag wurden insgesamt sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

*

Londoner Blättermeldungen zufolge hat sich England gegen die Erklärung des Generals Franco, daß er die sowjetspanischen Häfen zu blockieren beabsichtige, gewandt.

Angeblich „im Nebel verirrt".

Wie Havas aus Toulouse meldet, ist am Montag im Departement Ariege ein spanisch-bolschewistisches Bombenflugzeug bei einer Notlandung zerschellt. Die Besatzung bestand aus zwei Mann, von denen der Flugzeugführer schwer verletzt ins Militärkrankenhaus gebracht wurde. Der Begleiter kam mit leichten Verletzungen davon und wird bis auf weiteres zur Verfügung der Polizei gehalten. Das Flugzeug, das mit fünf Maschinengewehren bestückt war, gehörte zu einer Flugbasis an der Huesca-Front. Aus den Aussagen der Flieger ergibt sich, daß sie nach einem Fluge über die nationalen Stellungen bei El Burgo de Ebre sich angeblich „im Nebel verirrt" hatten und infolge Brennstoffmangels notlanden mußten.

Die Frau im neuen Deutschland.

Vorträge vor den Arbeitsführerinnen.

Am Dienstag sprachen in der Reichsschule des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend am Uedersee die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, Reichsleiter Rosenberg und Reichsamtsleiter Dr. Groß zu den Bezirksführerinnen und Gruppenführerinnen des Reichsarbeitsdienstes. Die Reichsfrauenführerin umriß die Lage der deutschen Frauenarbeit, die zur Zeit besonderes Gewicht auf den Ausbau der Jugendgruppen des Frauenwerkes und auf den Einsatz der Frau in den für sie in Frage kommenden Gebieten der Wissenschaft legt. Die Berührungspunkte mit der Arbeit des weiblichen Arbeitsdienstes wurden besonders ausführlich besprochen. Rosenberg behandelte die Stellung der Frau im neuen Deutschland und gab dabei seiner Überzeugung Ausdruck, daß man in wenigen Jahren den Frauenorganisationen im Männerstaat Adolf Hitlers mehr Bedeutung geben würde als in irgend einem demokratischen Staat. Dr. Groß legte vor allem die rassenpolitischen Fragen klar, die für die Erziehung im Arbeitsdienst besonders wichtig sind.

Die polnischen Studenten der Lemberger Universität haben sich mit überwältigender Mehrheit für die Verweisung der Juden auf Sonderplätze ausgesprochen.

Der König von Lobach.

Roman von Johannes W. Harnisch.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

17) (Nachdruck verboten.)

Anselma wandte sich Herrn Winter zu, sich irgendwelchen Trost, irgendeine Stütze bei ihm zu holen. Wie denn — Herr Winter fingerte an seinem Kragen herum, als ob der ihn drückte? Herr Winter war selber aufgeregt — er, der nur zu begleiten hatte? Er spürte auch Lampenfieber? Anselma empfand das wie einen heimtückischen Verrat — nicht Herrn Winters, sondern des Schicksals an ihr. Nun, das ging jetzt in einem hin. Sie würde sich entsetzlich blamieren — aber morgen konnte sie ja abreisen . . .

Jetzt klappten die Hacken des jungen Mannes von vorhin vor ihr. Sie lächelte ihm mühsam zu — komisch, eigentlich hatte er gar kein so grausames Gesicht. Sie erhob sich und schritt hinter ihm her. Sie kam an Fräulein Paumgart vorbei, die ihr mit tiefer, warmer Stimme: „Hals und Beinbruch!" zurief. Sie kam an einem großen Papier vorbei, das an die Wand geheftet war, und auf dem — wie seltsam! — ihr, Anselmas Name gedruckt zu lesen war. Eine Tür aus Latten und Sackleinen wurde vor ihr aufgerissen. Anselma trat hindurch, hinaus in eine große Helle. Der fröhliche Lärm, der vor ihren Füßen heraufklang, ebbte ab. Anselma unterschied Gesichter, Menschen, Tische, eine Kellnerin mit Bier, die sich eilig durch das Gedränge schob.

Dann bemerkte sie Winter neben sich, der sich verbeugte — und Anselma sank in einen ganz tiefen Knicks zusammen. „Wenn ich recht, recht bescheiden bin, sind die Leute vielleicht freundlich zu mir", dachte es in ihr.

Da prasselte erst hinten im Saale, dann überall, lautes Klatschen auf. War etwa Fräulein Paumgart . . .? Aber nein! begriff Anselma, das Klatschen galt ihr. War Begrüßung. Oh, die guten Menschen!

Nun aber entfernte sich Herr Winter von ihrer Seite, ging hallend über den Bretterboden zum Klavier hinüber, der Stuhl schnurrte, ein erster Ton klang auf — das Vorspiel.

Das Notenblatt schwankte in ihrer Hand wie ein Schiff bei Zuckelsee, und der Saal des „Ochsen" zeigte ungehörige Eigentümlichkeiten: die Wände neigten sich leicht gegeneinander, und der Boden mit den Menschen und Tischen begann, vor ihren Füßen zu wogen. Anselma heftete ihre Blicke in den äußersten Winkel ihr gegenüber — da stand Otto Langerke, sah einem anderen Manne über die Schulter und starrte zu ihr her. Der wartete also auch darauf, daß sie den Einsatz verpaßte. Aber das tat sie nicht. Gott, wenn ihr nur der erste Ton gelänge!

Jetzt war es gleich so weit, sie holte tief Atem — so, jetzt!

Der erste Ton kam verschleiert. Also schön, aus, verloren. Mechanisch sang sie weiter. Da bemerkte sie auf einmal, daß das schwere h nach dem e glockenrein und strahlend klang. Aber sie konnte ja singen! Gott hatte sie gar nicht verlassen! Sie schloß die Augen und sang und sang.

Das dumme Zwischenspiel nun. Aber dann konnte sie wieder singen, konnte ihre Stimme jubeln lassen. Gott, war das schön!

Dann war das erste Lied aus. Die Leute klatschten furchtbar freundlich. Ach, waren sie lieb! Anselma knickste wieder und wieder. Wie schön, daß sie ihnen vorsingen durfte!

Nun kam das zweite Lied . . .

Dann das dritte . . .

Und jetzt durfte sie die Brennettel-Ballade sprechen. Wie schön, dunkel und schwer das Vorspiel klang, so wie Herr Winter es erweitert hatte.

Der Einsatz. Sie sprach.

Sprach und nahm während des Sprechens dankbar wahr, wie atemlos die Leute ihr lauschten.

Nun kam die zage, süße Stelle:

„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene?
— — — — — — — —
Und wo is myn Maleen?"

Die Königin, die ruhelos durch den Garten irrt. Sie findet die Magd. Maleen singt die Gegenstrophe — und abermals gab sich Anselma verglückt der Süße der Melodie hin.

Wieder kurze Kunde von der Königin, der Königin, die wortlos aus dem Leben geht. Der Wahn des Königs, das verratene Einst könnte wieder neu werden. Und nun die bittere Herbe des Schlusses:

— — — — — — — — —

„Liebe klagte Liebe: ‚Ist's nicht wie vorher?'
Sprach zur Liebe Liebe: ‚Nimmer-, nimmermehr'."

„Ich glaube, es ist mir ganz gut gelungen", dachte Anselma, während Herr Winter das Nachspiel zart in eine schattenhafte Wiederholung der Brennettel-Strophe hinüberklingen ließ.

Anselma verneigte sich. Einige Augenblicke blieb es ganz still. Dann brach es los, daß es Anselma wie ein Orkan vorkam. Die Waldler können klatschen, wenn sie wollen; sie bringen alles dazu mit. Und sie wollten.

Anselma hatte Tränen in den Augen, während sie sich verneigte und wieder verneigte. Es war so schön, so schön, sich einmal so auszugeben, so schön, dankbaren Menschen eine Freude zu machen. Das wollte sie öfters tun, nahm sie sich vor. Nicht Sängerin werden, bloß nicht! Aber bei solchen Gelegenheiten mitwirken dürfen, herrlich war das, ganz herrlich.

Ihr fiel ein, daß sie Herrn Winter holen mußte. Sie wandte sich nach ihm um. Aber Herr Winter deutete ihr in kaum merkbarer, aber verzweifelter Pantomime an, er wolle zum neuen Vorspiel übergehen. Die Angabe — richtig.

Anselma war nicht recht auf das schelmische Lied gestimmt, das sie sich dazu ausgesucht hatte. Aber sie gab ihr Zeichen des Einverständnisses.

Als die ihr so bekannten Töne aufklangen, schwang ihre Stimmung um. Ach ja, das war doch so reizend. Und zum ersten Male an diesem Abend gab sie sich bewußt Mühe. Das Lachen im Refrain, das sollte unwiderstehlich klingen. Sie war mit dem ersten Male nicht recht, mit dem zweiten einigermaßen und erst mit dem dritten ganz zufrieden.

Dann stand sie glücklich im neuen, fröhlichen Beifallssturm. Und nun war es ihr auch selbstverständlich, Herrn Winter, so sehr er abwehrte, an ihre Seite zu holen. Sie lachte strahlend, als sie sich, ihn an der Hand, noch ein paarmal bedanken mußte.

Und strahlend schritt sie, Herrn Winter immer noch an der Hand haltend, durch die Holz- und Lattentür, die auf der Saalseite eine unsäglich scheußliche Bemalung aufwies, in die verhältnismäßige Dunkelheit und Ruhe des Flures hinaus.

Unendlich viele Menschen kamen in das Künstlerzimmer, drückten ihr die Hand, sagten Gutgemeintes, das manchmal etwas komisch herauskam. Anselma wehrte dickes Lob ab, Anselma lachte, Anselma kippte gelegentlich die Stimme beinahe um. Fräulein Paumgart kam, sie hatte dicke Tränen in den Augen. Hellseherisch empfand Anselma beim Blick in ihr Gesicht, was in jener vorgegangen war: Wie sie aus Eifersucht gefiebert hatte bei dem Erfolg der andern; und sie dann mit dem gräßlichen Gefühl fertig geworden war und sich ihr hingegeben hatte. Fräulein Paumgart wollte etwas sagen, aber Anselma ließ sie gar nicht dazu kommen. Sie zog das Mädchen an ihre Brust, und eine Zeitlang schluchzten und lachten beide durcheinander und küßten sich ein paarmal.

Nachher ging sie, Herrn Winter voran, durch den Saal hinüber zu dem Tisch, an dem die Kirchmayrs saßen. Es dauerte einige Zeit, weil fast an jedem Tisch, an dem sie vorbeikamen, Leute aufstanden, die ihr vorgestellt werden wollten und mit denen ein paar Worte gesprochen werden mußten. Sie kam bei Kirchmayrs erst an, als schon Klampfen und Zither für den Burschenchor aufklangen. Atemlos drückte sie rechts und links die Hand, empfand dankbar die Herzlichkeit, die von Frau von Kirchmayr ausstrahlte, als diese ihr den Platz neben ihr anwies, nahm flüchtig in sich auf, wie gut Vater und Sohn im Smoking aussahen. Und dann durfte sie ruhig sitzen, halb hinhören auf die Schnadahüpfeln, von denen sie kein Wort verstand, und langsam, langsam zu sich kommen.

(Fortsetzung folgt).

hatte, in den letzten Jahren über die ganze Mauer hin gediehen war, verging mein leichtes Gefühl wieder. Es war wohl auch gar nicht aus dem Herzen gekommen . . .

Plötzlich klangen der Hufschlag eines Pferdes und das Rollen von Rädern von der Straße herüber. Ich schwang mich auf die Mauer, wie ich es noch aus meiner Jugendzeit gut im Griff hatte. Kaum saß ich, so tauchte ein Gespann auf. Es war der alte Gaul des Dr. Jensen, der mir als Kind jene braunen Mixturen verschrieben hatte, und er selbst saß in seiner Kalesche, die ebenso abgewetzt war wie der brave Gaul.

Ich sprang auf die Straße hinunter und winkte. Jensen hielt an und begrüßte mich. Er war damals schon ein recht eingetrocknetes Männchen mit einer Nase so schmal wie das Brustbein eines Huhnes, und er hatte auch die Stimme eines Huhnes. Er drückte mir seine Teilnahme aus über meinen Verlust und begann mir — was ich erwartete und wünschte — über die Untersuchung zu berichten, die er an der Leiche des Onkels vorgenommen hatte.

„Ich habe Sie schon seit Tagen erwartet, junger Herr Assessor", sagte er mit leisem Vorwurf. „Die Verletzung am Kopf, die ich feststellen konnte, ist auf einen Sturz zurückzuführen. Der Verewigte ist auf einen unten an der Böschung befindlichen Bordstein aufgeschlagen. Dieser Sturz muß ihn sofort betäubt haben. Er verlor also die Besinnung und ertrank. Ein schreckliches Ende für einen so verdienten Mann!"

Ich empfing den leblosen Druck seiner Hand. Offenbar hatte er Eile und wollte noch über Land. Ich fragte ihn, ob er mir die Kopfverletzung näher beschreiben könnte. Er begann darauf, lauter gelehrte Wörter herauszuwispern, von denen ich nur so viel begriff, daß er einen Bruch der Schädeldecke festgestellt hatte.

Und seltsam, je länger der Arzt sprach, desto mehr wünschte ich, er möchte die Peitsche schwenken und davonfahren, denn mich hatte eine plötzliche Wut gepackt und zugleich die Lust, sofort wieder an den Sekretär zu gehen und Onkels Tagebuch von neuem durchzustudieren . . .

Endlich fuhr der Arzt davon. Ich sprang über die Mauer in den Garten zurück und lief die Außentreppe zum Obergeschoß hinauf. Auf der obersten Stufe kam mir ein Gedanke. Ich weiß noch genau, daß dieser Gedanke wie ein erlösender Funke auf mich übersprang . . . Noch aber ging ich ihm nicht nach! Noch wollte ich ein letztes Mal die hinterlassenen Papiere des Onkels durchsehen, und erst dann . . .

Wieder saß ich wie gestern am Tisch und las. Ich las jeden einzelnen Buchstaben. Ich biß die Zähne zusammen und stellte mich auf äußerste Objektivität ein. Ich war jetzt nichts anderes als ein Jurist, der alle Verdachtsmomente prüfte und sich dann über die weiteren Schritte entscheiden würde. Ich glaube, ich habe bei diesem Lesen, bei meinen zusammengebissenen Zähnen, von Zeit zu Zeit immer wieder geweint; denn die Blätter waren hernach naß. Gemerkt hatte ich es nicht.

Ein Hüne von einem Mann, ein Herkules, ein Seemann dazu, der die Meere der Welt befahren hat, ertrinkt in dem Hafen, den er selbst gebaut hat? — Nein. Derselbe Mann, ein Mensch von Kraft, Rechtschaffenheit und Umsicht, ist einem entsetzlichen Verbrechen auf die Spur gekommen und nimmt sich vor, das Geheimnis zu lüften. Er wird tot aufgefunden, mit einer schweren Verletzung — wie ist sein Tod zu erklären?

Eine Stunde später war ich entschlossen, den Gedanken, der mir auf der obersten Treppenstufe gekommen war, in die Tat umzusetzen: Ich nahm einen Briefbogen und schrieb an einen der tüchtigsten Hamburger Ärzte. Ich hatte ihn vor kurzem in einer Gesellschaft kennengelernt. Ich bat ihn, unverzüglich nach Werdersleth zu kommen. Dieser Arzt sollte sich die Kopfwunde des Onkels ansehen. Ich bat ihn sodann, er möchte sich hier nicht als Arzt zu erkennen geben — aus bestimmten Gründen.

Ich versiegelte den Brief und trug ihn selbst auf die Post.

In der nun folgenden Woche mußte ich ziemlich viel Besucher empfangen, die mir ihr Beileid ausdrücken wollten. Es war nicht sehr angenehm für mich; denn all diese Leute, mit denen der Onkel verkehrt hatte, kamen, wie mir schien, mehr aus gesellschaftlichen Gründen. Es ist aber auch möglich, daß sie bei ihren Besuchen die gesellschaftliche Haltung betonten, um beiden Teilen über das Traurige des Ereignisses hinwegzuhelfen. Es kamen der Hafenmeister Oldmann mit seiner freundlichen Frau, der Amtmann Clausen, verschiedene Reeder und auch der Konsul de Grut. de Grut kam allein. Seine Pflegetochter Adelaide Stege hatte ich seit dem Tage meiner Ankunft nicht mehr gesehen.

Nun, auch diese Besuche gingen vorbei. Gegen Ende der Woche war ich wieder allein. Meine „Entdeckung" beschäftigte mich Tag und Nacht. Ich schlief wenig und träumte viel. Ich beschrieb manchen Bogen Papier mit meinen Kombinationen und suchte dadurch zu einer klaren Übersicht zu kommen. Es erfüllte mich mit Genugtuung, daß es sich von Tag zu Tag deutlicher zeigte, daß an meiner „Entdeckung" nicht zu rütteln war. Noch stand der Befund des Hamburger Arztes aus.

Er kam Anfang der dritten Woche. Es war ein noch ziemlich junger, äußerst sympathischer Mensch. Er war mein Gast. Ich stellte ihn den Leuten von Werdersleth als meinen Freund vor. Indem ich irgendeinen gleichgültigen Grund angab, erhielt ich die Erlaubnis, das Grab des Onkels zu öffnen.

Wir wählten eine regnerische Abendstunde. Den ganzen Tag hatte es gewittert. Es war ein gar zu harter Gedanke für mich, den Onkel halbverfallen zu sehen, deshalb ließ ich den Arzt allein in die Gruft treten. Einer von des Onkels früheren Handwerkern begleitete ihn.

Als der Arzt die Gruft verließ, sprach er nicht. Wir kehrten ins „Haus an der Graft" zurück. Erst später, als er sich ins Ledersofa setzte, erhellte sich das finstere Gesicht meines Gastes. Er lächelte spöttisch und sagte: „Ihr Hausarzt ist ein Trottel."

Ich erfuhr nun folgenden Befund:

Die Kopfverletzung rührte von einem Hieb her, von einem sehr starken Schlag, der mit der Rückseite eines Beiles ausgeführt worden wäre. Ein Zweifel könnte darüber nicht bestehen. Überdies gäbe es mehrere Prellungen an den Händen, nicht etwa Abschürfungen, die auf einen Sturz zurückgeführt werden könnten, sondern deutliche Prellungen, wie sie entstünden, wenn jemand sich sehr kräftig seiner Haut wehrte. Der Onkel müßte also einen erbitterten Kampf bestanden haben, bevor ihn die Waffe des Gegners oder d e r Gegner niedergestreckt hätte. Auch jetzt, im Tode, läge er da, als befände er sich noch mitten im Kampf — mit geballten Fäusten.

Ich war den Ausführungen des Arztes mit starker Erregung gefolgt. Für mich hing von seinem Entscheid sehr viel ab . . . Mir war, als hinge davon mein Leben, meine Ruhe — alles ab. Ich setzte seinem Bericht meine äußersten Zweifel entgegen. Er sollte mich überzeugen! Hatte er mich überzeugt? Nein!

Ich sagte es ihm, als er endete. Ich war gegen ihn von Anfang an völlig offen gewesen und wies ihn auch jetzt noch einmal darauf hin, was alles von seinem Befund abhinge — daß ich die Absicht hätte, alles zu tun, was möglich wäre, um diesen Fall aufzuklären — daß ich mein eigenes Leben nicht achten würde — daß ich vor allem mein Dasein nach dieser Aufgabe richten und umstellen würde.

Während ich ihm dies ziemlich lebhaft auseinandersetzte, zog er sein Portefeuille aus der Tasche und legte es auf sein Knie. Als ich zu Ende kam, entnahm er dem Portefeuille ein Stückchen zusammengefaltetes Seidenpapier und öffnete es. Ich beugte mich über seine Hand und spähte in das Papier hinein.

„Atmen Sie nicht", sagte der Arzt, „sonst fliegen sie weg."

In dem Seidenpapier lagen einige helle Haare.

„Was ist das?" stieß ich hervor.

„Ihr Onkel hielt sie in den geballten Händen", murmelte er und lächelte wieder sein spöttisches Lächeln. „Ich konnte sie herausziehen. Es sind Barthaare. Es sind aber nicht die Barthaare Ihres Onkels; denn die waren dunkel, nicht wahr? Es sind Haare eines anderen Menschen, von denen er sich zwei Hände voll gepflückt hat, bevor . . . Sie sehen, Herr Assessor."

Wir gingen damit ans Fenster.

„Ist das gewißlich wahr?" rief ich.

Er nickte und sah mir fest in die Augen. „Wenn alles im Leben so klar wäre", sagte er, „so gäbe es überhaupt nichts Dunkles. Glauben Sie mir! Den Luxus, jetzt noch zu zweifeln, können Sie sich gar nicht leisten."

„Es ist gut", sagte ich. „Ich danke Ihnen."

Am Abend schrieb er seinen Bericht nieder und übergab ihn mir. Den Bericht und das Seidenpapier mit den Barthaaren tat ich zu der blauen Kladde ins Geheimfach des Sekretärs. Das war in Ordnung.

An andern Morgen reiste mein Gast nach Hamburg zurück.

Es war also klar. Ich konnte nicht mehr zweifeln. Ich durfte nicht mehr zweifeln! Mitten in meinem Kranz von bunten Kombinationen stand plötzlich das feste Wort der Gewißheit. Mir war, als näherte sich der Onkel mir hinter meinem Rücken und als hörte ich seine Stimme, welche sagte: „Endlich glaubst du mir!" oder „Sei kein Dummkopf!" oder „Ich werde dir eine Spur zeigen!"

Was nun? . . . Ja, was nun! Ich war zwar ein Jurist. Ich war ein junger Jurist und also ein Anfänger . . . Wie sollte ich beginnen?

Fortsetzung folgt.

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 28. November bis 4. Dezember

29. 11. 1802 Der Dichter Wilhelm Hauff in Stuttgart geboren (gestorben 1827).
29. 11. 1839 Der Dichter Ludwig Anzengruber in Wien geboren (gestorben 1889).
30. 11. 1796 Der Balladenvertoner Karl Loewe in Löbejün geboren (gestorben 1869).
30 11. 1817 Der Geschichtsforscher Theodor Mommsen in Garding in Schleswig geboren (gestorben 1903).
30. 11. 1835 Der amerikanische Humorist Merk Twain geboren (gestorben 1911).
2. 12. 1817 Der Geschichtsforscher Heinrich von Sybel in Düsseldorf geboren (gestorben 1895).
3. 12. 1818 Der Hygieniker Max von Pettenkofer in Lichtenheim geboren (gestorben 1901).
4. 12. 1795 Der britische Geschichtsforscher Thomas Carlyle in Schottland geboren (gestorben 1881).
4. 12. 1875 Der Dichter Rainer Maria Rilke in Prag geboren (gestorben 1926).

Die Spur im Hafen

Roman von Georg von der Vring.

1) (Nachdruck verboten.)

Eine halbe Wegstunde vor Werdersleth verließ ich den Postwagen. An dieser Stelle, oben vom Deich aus, hat man den herrlichsten Ausblick. Der Tag war klar. Spiegelblank zog der Strom unter dem wolkenlosen Himmel dahin. Mitten im Fahrwasser ankerten ein paar kleinere Seeschiffe. Die Insel dahinter schimmerte silbergrau herüber.

Alles ist wie einst und immer, dachte ich kopfschüttelnd und schritt auf meine Vaterstadt los. Obwohl mein Herz voll Unruhe war, eilte es mir nicht. Jetzt würde Frau Jürgens, Onkels Haushälterin, mich bei der Poststation erwarten, in Schwarz gekleidet, mit verweinten Augen hinter der Hornbrille. Dem wollte ich entgehen, denn ich liebe nicht „Szenen".

An der Deichbiegung kam Werdersleth in Sicht. Der Kirchturm stand vierschrötig und schiefergedeckt in der heißen Luft. Die Dohlen saßen als dunkle Punkte auf der Turmkrone und rasteten in der Mittagshitze. Weiter links ragten die Masten der großen Segelschiffe aus dem Hafen auf. Bei einem hingen weiße Segel zwischen den Rahen. Die Seeleute, die da oben an den Segeln hantierten, schienen sich ebensowenig zu bewegen wie die Dohlen am Turm.

Ich hatte mir vorgenommen, langsam zu gehen. Jetzt ertappte ich mich dabei, daß ich rannte. Weshalb rennen? Ärgerlich blieb ich stehen und warf mich ins Gras. Ich hatte gewiß keine Eile und würde mir diesmal fürs Wiedersehen Zeit lassen.

So lag ich und preßte das Gesicht gegen die Erde. Mir war, als sei heute jeder Grashalm verwandelt. Ringsumher stand der Sauerampfer in vollen brandroten Blüten. Ich drehte mich auf den Rücken und begann von den säuerlichen Blättern zu essen. Die Erinnerungen an die Jugend kamen und breiteten sich aus. Plötzlich tat mein Herz einen falschen Schlag, und wieder überfiel mich der Gedanke, der mich seit zwei Tagen kaum eine Minute losgelassen hatte: Der Onkel ist tot!

Mein lieber Onkel ist tot! Mein stolzer, mein bewunderter Onkel Ito Diedrich Tewes, Hafenbaumeister von Werdersleth — er ist tot, und ich werde ihn nie wiedersehen!

Ich lag im Deichgrase meiner Kindheit, und nun erst traf mich der Schmerz so, als glitte ein Schwert durch meine Brust.

Es ging vorüber. Dann hieß es, sich ermannen. Es hatte jetzt keinen Wert; Zeit zum Trauern würde sich immer noch finden. Also sprang ich auf und ging weiter.

Bei Tante Tewes habe ich einst als elternloses Kind meine Heimat gefunden. Die Tante hat mich aufgezogen. Sie besaß keine eigenen Kinder. So wurde ich ihr Sohn. So wurde der Onkel mein Vater. Die zwei schickten mich auf die hohe Schule und später auf die Universität. Damals, als ich ausstudiert hatte, starb die Tante. Der Onkel sagte zu mir: „In ein paar Jahren kannst Du Amtmann in Werdersleth werden, vorher aber gehst Du nach Hamburg." — Gut, ich ging also nach Hamburg, denn ich gehorchte ihm in allem, ich gehorchte diesem guten und klugen Menschen gern. Ich ging als Assessor nach Hamburg und beschäftigte mich beim Seeamt mit lauter Fragen, die mich interessierten, länger als ein Jahr. Seit Monaten war ich nicht in Werdersleth gewesen. Geschrieben hatte mir der Onkel nie, er war ein Feind vom Schreiben. Ich aber hatte ihm über meine Arbeit berichtet, von Zeit zu Zeit, wie er es von mir forderte.

Damit würde es von jetzt an vorbei sein! Vor zwei Tagen erreichte mich der Brief von Frau Jürgens, die Trauerbotschaft. Der Onkel war tot, verunglückt, in den Hafen gestürzt und als Leiche geborgen worden. Gestern war das Begräbnis gewesen. Ich kam zu spät

Ito Diedrich Tewes hat ein Alter von knapp fünfzig Jahren erreicht. Ich habe immer geglaubt, er würde hundert Jahre alt werden. Er ist in seiner Jugend ein Brausekopf gewesen. Früh rannte er seinen Eltern fort. Er wurde Seemann und ging in die Welt. Er war Goldgräber in Kalifornien, stellte Biberfallen am Mackenzie. Nach zehn Jahren kehrte er gebändigt zurück, durchlief die Lehre, die Bauschule, ließ sich in Werdersleth nieder, heiratete, setzte bei der Regierung den Bau des Hafens durch, der der Stadt einen ungeahnten Aufschwung brachte, und war bald einer der angesehensten Bürger. Gegen seine Arbeiter war er forsch, aber gerecht; gegen Widersacher eisenhart. Von ungeheurer Körperkraft, schwamm er spielend über die Strommündung, die bei uns mehr als eine halbe Meile breit ist . . . So also war der Mann beschaffen gewesen, der vor fünf Tagen, am 20. Juli 1842, in dem Hafen, den er einst selbst gebaut hatte ertrunken war.

Mit diesen Gedanken erreichte ich die ersten Häuser von Werdersleth, strohgedeckte Fischerhütten, vor denen Kinder im Sand spielten. Ich ließ sie hinter mir, gelangte unter die kühlen Ulmen, die unsere ganze Stadt durchziehen, stieg über eine Holztreppe den Deich hinunter und beschloß, am Hafen entlang zu gehen, um auf kürzestem Wege das „Haus an der Graft", wie der Onkel seinen Besitz immer genannt hatte, zu erreichen. In dieser Mittagsstunde waren die Straßen ziemlich leer. Noch war mir kein bekanntes Gesicht begegnet.

Aber ich sollte doch noch meine „Szene" erleben, zwar eine andre, als ich gedacht hatte.

Als ich zum Hafen und über den Dockdeich kam, lag drinnen im Dock eine Bark Es war jenes Schiff, an dessen Rahen ich aus der Ferne die Segel bemerkt hatte. Die Seeleute waren eben im Begriff, über die Wanten herunterzuklettern. Es war eine holländische Bark mit dem Namen „Ora et labora". Über dem gelb gemalten Namen des schwarz gestrichenen Rumpfes lehnte hoch oben ein junger Mann an der Reling, vielleicht der Kapitän oder ein Steuermann, und unterhielt sich mit jemand, den ich jetzt erst bemerkte. Es war ein junges Mädchen mit glänzenden, um den Kopf gelegten braunen Flechten. Sie stand im Schatten einer Ulme und hatte das Gesicht zu dem Kapitän erhoben, ein schönes, aber, wie ich sofort erleichtert feststellte, mir unbekanntes Gesicht. Die beiden riefen einander ihr Gespräch ziemlich laut zu.

Ich suchte die Worte zu überhören und schritt an dem Fräulein vorüber Mir schien, daß sie ihr Gesicht herwandte und mir nachsah. Aufgefallen waren mir zwei Dinge: Einmal das gebräunte und fröhliche Gesicht des jungen Seemanns, der sich gar nicht bemühte, seine Lustigkeit zu verbergen, obwohl das Ge-

spräch, das er mit der jungen Dame führte, durchaus nicht lustig zu sein schien, und zweitens deren herrliches Trauerkleid aus schwarzer Seide. Ich hörte es in dem Augenblick rauschen, als sie sich nach mir umwandte. Ich ging rasch. Die zwei hinter mir hatten ihr lautes Gespräch unterbrochen und noch nicht wieder aufgenommen. Plötzlich merkte ich, daß mir das Fräulein nachging. Ich hörte ihr Kleid rascheln und ihre Füße das Gras streifen. Noch blieb ich nicht stehen. Was mochte sie von mir wollen? Und weshalb trug sie ein Trauerkleid?

Da sie einsehen mochte, daß sie mich nicht so leicht einholen würde, rief sie mich an:

„Hallo, einen Augenblick, Herr . . ."

Ich blieb stehen. Sie trat auf mich zu und starrte mich an, als ob sie mich musterte. Ihr schönes und offenes Gesicht war nahe vor mir.

„Was wünschen Sie?" sagte ich.

„Herr Peter Tewes?" fragte sie erregt. „Herr Assessor Tewes aus Hamburg?"

Ich nickte.

„Kennen Sie mich?" fragte die junge Dame, und ihre hellen Augen rührten sich nicht.

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich heiße Stege!" flüsterte sie.

Jetzt fiel mir ein, wer sie war. Natürlich hatte ich sie einmal gesehen, vor Jahren. Sie war die Pflegetochter unseres holländischen Konsuls. Damals mußte sie noch ein Kind gewesen sein, ein Mädchen mit langen hängenden Flechten, das ich nie beachtet hatte.

„Haben Sie Trauer daheim, Fräulein Stege?" fragte ich, nur um etwas zu sagen.

„Ich? . . . Nein, Sie haben Trauer, Herr Tewes!" stieß sie hervor.

„Gewiß", sagte ich kurz. „Und Sie?"

Meine Frage schien sie zu ärgern. Ihr Gesicht wurde finster, eine Falte erschien zwischen den dichten Augenbrauen. Dann sagte sie leise:

„Haben denn nur die Familienangehörigen Trauer, wenn so ein Mann stirbt? Nein! Ich . . . Ich war so furchtbar traurig . . . Auch mein Vater, der Konsul . . . Und also . . ." Sie senkte den Kopf und sprach nicht weiter

Sie trauerte also um den Onkel! Der erste Mensch, der mir in Werdersleth begegnete, trauerte wie ich um den Onkel! Ich schämte mich plötzlich wegen des grauen Jackettanzugs, den ich trug; ich hatte vor lauter Verwirrung noch gar nicht daran gedacht, mir einen Traueranzug zu kaufen. Ich sah sie halb erstaunt, halb begeistert an, und wir sprachen eine Weile nichts.

Dann raschelte wieder ihr Seidenkleid. Sie zog mich fort und flüsterte:

„Nun Sie gerade eben aus Hamburg eintreffen, werden Sie noch nichts wissen. Kommen Sie, Herr Tewes! Das Begräbnis ist gestern gewesen, ein großes und ehrenvolles Begräbnis, das größte, was ich je gesehen habe! Das ist vorbei. Aber kommen Sie! Ich zeige Ihnen die Stelle — im Hafen — wo man Ihren Onkel gefunden hat!"

Wir eilten auf dem Dockdeich dahin. Ich fragte:

„Wie kann das geschehen sein? Ich meine, wie kann mein Onkel, so ein Kraftmensch, in den Hafen gefallen sein?"

„Verunglückt", murmelte meine Begleiterin.

Wir stiegen neben der Schleuse den Deich hinunter und schritten am Bollwerk entlang. Der Hafen spiegelte jedes Schiff bis ans höchste Fähnlein haargenau wider. Möwen strichen mit unbeweglichen Flügeln über die Spiegelbilder dahin.

„Er ist gestürzt", sagte sie dann, ohne mich anzusehen. „Mitten in der Nacht muß er auf eine Kante gestürzt sein, denn Doktor Jensen hat eine Kopfwunde festgestellt."

Ich fragte, ob an jenem Abend ein Fest gewesen sei.

Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Trank ihr Onkel denn? Hat er denn etwa Wein getrunken? Nein, wenn alle tranken, so hat er allein nicht getrunken." Wieder schüttelte sie den Kopf und griff an meinen Arm. „Sehen Sie! Dort, keine zehn Klafter von der Boje . . ."

„Dort hat man ihn gefunden?" stieß ich hervor.

Sie nickte schmerzlich. „Das ist die schreckliche Stelle, die ich Ihnen zeigen wollte."

„Und — wer hat ihn gefunden?"

„Seeleute. Viele Seeleute sahen ihn, als es morgens hell wurde." Sie brach ab und sah mich mit Mitgefühl an.

Ich wollte mich eben mit einem herzlichen Dank von ihr verabschieden, denn ihr Blick beunruhigte mich, er war offen und stark — als sie sich die lange schmale Hand auf die Brust legte, mit dem schön geformten Nagel des Mittelfingers ihre goldene Halsbrosche berührte und leise sagte:

„Wir sind jetzt verwaist, Peter Tewes — wir zwei."

Gewiß wollte sie mich trösten, ein Gefühl des Dankes durchdrang mich, ich ergriff die schöne Hand, die sich mir entgegenstreckte, und verneigte mich. Unser Gespräch war zu Ende, und ich ging. Ich hörte, daß auch Fräulein Stege sich entfernte.

Was hatte sie gesagt? „Wir sind jetzt verwaist — wir zwei." Was hatte sie damit ausdrücken wollen? Hatte sie denn so sehr am Onkel gehangen? Oder wollte sie mich darauf hinweisen, daß sie, wie ich, keine Eltern mehr hätte? de Grut hieß ihr Pflegevater, er hatte das Fräulein Stege vor Jahren angenommen. Er war der holländische Konsul von Werdersleth, ein reicher und geachteter Mann und Junggeselle,

Und wie war der Vorname dieses schönen Fräuleins? Ich hatte ihn gewiß einmal gewußt. Nun, er fiel mir nicht ein, und ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Zehn Minuten später erreichte ich das „Haus an der Graft".

Die „Szene" mit meiner guten Frau Jürgens ging einigermaßen glimpflich vorüber; wir nahmen uns zusammen, beide, Mein Gepäck war schon angekommen.

2.

Am nächsten Morgen besuchte ich das Grab. Nach der Rückkehr vom Friedhof folgte eine ausführliche Unterredung mit Frau Jürgens. Nachmittags erfuhr ich auf dem Gericht, daß mich der Onkel durch ein Testament zum Alleinerben eingesetzt hatte. Nach Erledigung einiger Formalitäten schrieb ich noch am Abend ein Gesuch an meine Behörde nach Hamburg und erbat einen sechswöchigen Urlaub. den ich dazu benutzen wollte, die Angelegenheiten des Onkels, die jetzt die meinen geworden waren, in Ordnung zu bringen. Die ersten beiden Tage waren also mit mehr äußerlichen Dingen ausgefüllt, auch mit Besuchen des Schneiders, so daß mir meine Traurigkeit kaum bewußt wurde.

Sie erwachte erst wieder, als ich am dritten Tage damit begann, die Papiere des Onkels zu sichten und nun immer wieder der klaren und festen Handschrift des Verstorbenen begegnete, die ich so sehr an ihm geliebt hatte. Diese Sichtung nahm wieder ein paar Tage in Anspruch.

Manchmal stand ich mitten in der Arbeit auf und trat vor ein kleines Ölbild, das den Onkel darstellte und ihn nicht übel wiedergab: seine entschlossene Haltung, die breite männliche Nase, das vortretende Kinn und vor allem die Augen, das Eigenartigste an diesem Gesicht. Die Augen waren hellblau und scharf, sie verrieten eine starke Leidenschaftlichkeit. In den Augen lag das, was mich meinem Onkel nie ganz nahekommen ließ. Ich bin ein ruhiger Mensch und habe wohl nicht genug Verständnis für diese „Löwennaturen", die gerade dann losspringen, wenn man sie gleichmütig glaubt.

All das hatte der Maler des Porträts gut getroffen, vor allem die Augen. Sie sahen mich aus dem Bilde an, wie mich die wirklichen Augen oft im Leben angeschaut hatten: anspornend und fordernd.

Eines Abends kam ich bei meiner Durchsicht an einen Sekretär, der ein Geheimfach besaß, in dem die Tante damals, als ich noch ein Knabe war, immer die vielen für mich bestimmten Medizinen aufzuheben pflegte, von denen der Onkel nichts wissen durfte. Ich war mit der Handhabung des Schlosses vertraut und öffnete das Fach vielleicht in der heimlichen Hoffnung, noch ein paar jener braunen Mixturflaschen von einst darin wiederzufinden. Aber es kam anders.

Das Geheimfach enthielt nichts als ein Heft mit blauem Umschlag. Ich nahm es heraus und ging damit ans Fenster. Das Etikett war unbeschrieben. Drinnen aber erblickte ich, von der Hand des Onkels eingetragen, eine ganze Reihe mit Bleistift geschriebener Notizen. Jede dieser Eintragungen war mit einem Datum versehen. Die auf der ersten Seite lagen schon Jahre zurück, die letzten stammten aus dem Frühling dieses Jahres, 1842. Die kurzen Notizen füllten etwa vier Seiten, jede umfaßte nur wenige Zeilen. Es war also eine Art Tagebuch.

Ich blätterte darin und überlegte mir, ob ich berechtigt wäre, die Blätter zu lesen, oder ob es im Sinne des Onkels sein würde, sie zu verbrennen. Noch war ich unschlüssig. Beim Blättern fiel dann ein loses Papier aus dem Heft. Ich hob es auf und erblickte darauf eine Kartenskizze, die auch von der Hand des Onkels stammte. Auf dieser Skizze war der Grundriß des Hafens dargestellt, mit Dock und Schleuse, alles in raschen andeutenden Strichen. Mitten in der Südecke des Hafenbeckens, nicht weit vom Dock also, hatte der Onkel ein Kreuz gezeichnet und daneben die folgenden Worte geschrieben: Hier wurden bei den Ausgrabungsarbeiten des Hafens am 4. Mai 1835 zwei menschliche Gerippe, zwei Paar Ledersohlen und einige Stückchen blaues Seidenzeug gefunden. Eingeliefert durch J. D. Tewes, Baumeister.

Eingeliefert durch J. D. Tewes, Baumeister . . . Ich starrte durchs Fenster auf die Graft hinunter, deren Wasser mit einer sommerlich grünen Schicht von Entenkraut bedeckt war . . . Was ist damals geschehen? Laß mich nachdenken. 1835? Vor sieben Jahren also . . . ?

Ich begann im Zimmer auf und ab zu gehen und zu grübeln. Nach und nach fiel mir alles wieder ein, was damals vor sieben Jahren in Werdersleth geschehen war und länger als ein Jahr den Gesprächsstoff bildete. Der Onkel hatte bei den Ausschachtungsarbeiten im Hafen diesen Fund gemacht . . . Und als das bekannt wurde, erinnerte man sich in Werdersleth an eine immer dunkel gebliebene Begebenheit, die vor langen Jahren die Gemüter beschäftigt hatte: Damals, etwa 1825, traf ein Detektiv in der Stadt ein, der die Spur zweier Lübecker Bürger, Mann und Frau, verfolgte. Das Ehepaar Hansen hatte die Elbe- und Weserhäfen bereist, um Geschäfte in Kaffee abzuschließen und Geld einzuziehen, und war nicht wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Der Detektiv hatte ihrer Spur durch sechs Hafenorte folgen können. In Werdersleth verlor er sie. Nach längerem vergeblichem Forschen verschwand er wieder, und die Sache geriet dann in Vergessenheit. Jener Detektiv, so war die Meinung damals, mochte sich geirrt haben.

Aber — im Jahre 1835, zehn Jahre später also, machte der Baumeister J. D. Tewes seinen schrecklichen Fund. Er fand das, was er auf dieser Kartenskizze neben dem eingezeichneten Kreuz vermerkt hatte. Er übergab alles dem Gericht. Jetzt setzten umfassende Ermittlungen ein. Man nahm Verbindung mit Lübeck auf, und es konnte an vielen Kennzeichen festgestellt werden, daß es sich bei diesem Fund tatsächlich um die Überreste des Lübecker Ehepaares Hansen handelte. Die beiden Menschen waren bei uns in Werdersleth ermordet worden. Sie hatten viel Geld bei sich gehabt und waren Räubern in die Hände gefallen.

Man forschte lange nach dem Täter, aber ohne Erfolg. Es gab bei uns keine ausgebildeten Polizeikommissare. Und wer will in einer Hafenstadt, die nicht einmal Straßenbeleuchtung besitzt (wie zum Beispiel Hamburg sie damals schon eingeführt hatte) und in der es für all die kommenden und gehenden Menschen vieler Nationen keine Anmeldepflicht gibt — wer will da nach zehn Jahren eine Mordsache aufklären! So brachte auch der Fund im Hafen kein Licht in die Sache.

Nachdem ich mich an diese Dinge erinnert hatte, nahm ich die Kartenskizze des Hafens wieder zur Hand. Ich sah das Kreuz, das der Onkel eingezeichnet hatte, jene Fundstelle von 1835 — und plötzlich kam mir ein ganz närrischer Gedanke, eine pure Verrücktheit sicherlich! Ich dachte: Steht dieses Kreuz nicht an der gleichen Stelle, wo man die Leiche des Onkels gefunden hat? Hat Fräulein Stege mir am Tage meiner Ankunft nicht dieselbe Stelle bezeichnet?

Wieder begann ich auf und ab zu gehen. Du bist ein vollkommener Narr, sagte ich zu mir selbst . . . Du denkst Dir da etwas Dummes aus! Und mit einer ärgerlichen Bewegung tat ich das Skizzenbuch wieder ins blaue Heft zurück. Schon wollte ich auch das Heft fortlegen, wußte aber nicht recht, wo ich es einordnen sollte, da kam mir ein neuer Gedanke: Wie, wenn die Tagebuchnotizen, die ich hier in der Hand halte, ebenfalls mit dem „Fall Hansen" in Verbindung ständen? Dann muß ich sie lesen! . . . Dann will ich sie lesen! . . . Hängen sie nicht mit ihm zusammen. so werde ich es bald merken. Man kann dann immer noch entscheiden, was mit dem Heft geschehen soll.

Ich las also. Die Aufzeichnungen betrafen wirklich den „Fall Hansen"! Sie wurden eine aufregende Lektüre für mich. Ich hatte kaum ein paar Zeilen gelesen, als ich zur Zimmertür ging und den Schlüssel im Schloß herumdrehte. Ich tat es ganz unbewußt.

Nachdem ich die paar Blätter überflogen hatte, ging ich und schloß die Tür wieder auf. Ich überlegte und suchte zu einem Überblick zu kommen. Die Aufzeichnungen des Onkels waren sehr interessant. Sie waren zwar ganz allgemein gehalten. Ausdrücke wie: „Ich bin ihm auf der Spur" oder „Der Tag kommt, wo ich seinen Namen nennen darf und nennen werde" gab es eine ganze Reihe. Nirgends aber war ein Name vermerkt, der in eine bestimmte Richtung hätte deuten können, und nirgends war etwas Konkretes angegeben.

Ich setzte mich an den Tisch und las das Heft ganz langsam und gründlich noch ein zweites Mal. Ich grübelte dann, bis mir der Kopf weh tat. Dies stand für mich fest: Der Onkel hatte sich in all den Jahren mit dem „Fall Hansen" beschäftigt und mir nicht ein Wort davon gesagt! Er hatte sogar eine Spur verfolgt, und er war der Überzeugung gewesen, daß es die richtige sei . . . Sehr seltsam!

Plötzlich sprang ich vom Tisch auf. Ein Stöhnen kam aus meiner Kehle. Ich wußte jetzt etwas! Ich vermutete jetzt etwas! Der Onkel war dem Mörder oder den Mördern des Ehepaares Hansen auf der Spur gewesen! Jene hatten ihn auf ihrer Spur vermutet oder entdeckt! Jene hatten ihm aufgelauert, ihn erschlagen und in den Hafen geworfen! Der Hausarzt Dr. Jensen hatte an der Leiche des Onkels eine Kopfverletzung festgestellt . . . Wahnsinniger Einblick! Irrte ich mich? Nein, in diesem Augenblick schien mir alles klar. Ein schreckliches Verbrechen war geschehen, und niemand hatte es bemerkt und beobachtet, und niemand hatte einen Verdacht — außer mir . . . Außer mir!

Es war die furchtbarste Stunde meines Lebens, als ich diese Gedanken dachte. Ich trat wieder ans Fenster, lehnte die Stirn an die Scheibe und hielt die Hände an meinen Kopf, in dem das Blut rauschte. Ich wollte nichts mehr denken, ich wollte nichts mehr wissen . . . Am liebsten hätte ich nicht mehr auf dieser schauerlichen Welt sein wollen . . .

Später, als ich mich ein wenig beruhigt hatte und nüchterner zu denken begann, kamen mir meine Kombinationen übersteigert vor. Nun, ich würde ein paar Tage in Ruhe über all das nachdenken. In Ruhe? Ich hoffte, Ruhe zu finden.

Aus den Augen lassen würde ich die Sache nicht. Ich kannte mich als einen zähen Menschen. Meine Zähigkeit ist vielleicht die einzige Eigenschaft, in der ich dem Onkel nicht nachstehe. Gab es einen Mörder meines Onkels, so würde ich auf seiner Spur bleiben; gab es ihn nicht, so . . .

Ich legte das Heft und die Zeichnung in das Geheimfach des Sekretärs zurück und erledigte an diesem Tage die Arbeit, die ich mir vorgenommen hatte. Spät abends ging ich in der Dämmerung auf dem Deich spazieren. Ich hoffte im stillen, Fräulein Stege zu begegnen; aber es geschah nicht.

Von Frau Jürgens erfuhr ich den Vornamen der jungen Dame. Sie hieß Adelaide. „Fräulein Adelaide Stege hat neben mir im Wagen gesessen, als wir dem Sarge folgten," sagte mir die Haushälterin, „sie und der Konsul, und beide haben viel von Ihnen gesprochen."

Ich brach dann das Gespräch ab und stieg zu Onkels Arbeitszimmer hinauf, das nun das meine geworden war. Bevor ich mich niederlegte, stand ich noch lange vor dem Sekretär. Er war aus Birkenholz, ein helles, schön gemasertes Möbel mit zierlich geschwungenen Einlagen. Birgst du ein schweres Geheimnis, alter Sekretär? fragte ich wieder und wieder . . .

In dieser Nacht konnte ich lange nicht einschlafen. Im Haus rauschte die Stille. Dies Haus, das der Onkel einst für sich hatte erbauen lassen, umfing mich wie eine Muschel und rauschte. Es war, als ob sich eine Stimme abmühte, mit mir zu sprechen. Er war tot, der Onkel . . . . Es war gewiß nicht seine Stimme, die sich jetzt über das Treppenhaus näherte. Es waren gewiß nicht seine scharfen blauen Augen, die mich aus der Wand anstarrten, als sagten sie zu mir: Paß auf und sei nicht dumm, mein Lieber . . . Ich gebe dir nämlich einen Auftrag, Assessor Peter . . . Ich gebe dir den Auftrag, hinter einen Vorhang zu schauen . . . Ich selber habe den Versuch gemacht, ihn zu lüften, aber es ist mir schlecht bekommen. Was ich aber nicht gekonnt habe — wirst du es zuwege bringen, Peter Tewes? Schlaf nicht, sonst werde ich dir deine Nase samt dem Kinnbart auf das kleine blaue Heft drücken, das ich dir zu treuen Händen überlassen habe, du Dummkopf!

Gedanken über Gedanken. Ich hörte die Stunden vom Turm schlagen. Erst gegen Morgen fiel ich in Schlaf.

3.

In der Morgenfrühe des andern Tages ging ich in den Garten hinunter. Das Haus besitzt in seinem Erdgeschoß keine Gartentür; es führt aber vom Balkon, der zum Arbeitszimmer gehört, eine ziemlich steile Holztreppe nach unten. Der Onkel hatte sich den Bau, das „Haus an der Graft", nach dem Vorbild eines amerikanischen Farmerhauses errichten lassen. Ich muß gestehen, daß ich von diesem Hause, über dessen Bauart manche Leute in Werdersleth heimlich zu spotten pflegten, immer sehr begeistert gewesen bin. Es war ja auch mein Elternhaus geworden.

Ich schlenderte die Graft entlang. Das Schilf flüsterte im Wind, seine bläulichen Rispen schwankten. Über mir lüftete der frische Morgenhauch die Wipfel der großen Kastanienbäume, die schon Früchte angesetzt hatten. Mir war in dieser Stunde etwas leichter zumute. Ich gab mir Mühe, die „Entdeckung" von gestern abend zu vergessen, und sagte mir mehr als einmal: Du hast Fieber gehabt, Freund Peter — das ist ja alles Unsinn — du bist traurig und verzweifelt, und also kommst du auf Gedanken, die jeder gesunde Mensch als verrückt bezeichnen muß . . . Denk einfach nicht mehr daran! Vergiß das! Schau, wie schön ist die lange grüne Graft mit dem Schilf! Wie leuchten die Kastanienblätter und das weiße Haus da drüben in der Sonne! Fort mit den schwarzen Gedanken! Sie führen zu nichts und nützen niemand. Am schönsten müßte es sein, in diesem Hause für immer zu bleiben und nie mehr in die große Stadt, nach Hamburg, zurückzukehren . . .

Hinter den Büschen sah ich Frau Jürgens sich über die Erdbeerbeete bücken. Sie suchte mich in diesen Tagen mit besonders gutem Essen zu trösten und kannte meine Vorliebe für Erdbeeren.

Mein Weg führte an der Gartenmauer entlang. Als ich hier sah, wie kräftig der Efeu, den der Onkel besonders geliebt

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 1. Dezember 1937.

Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe wird strafrechtlich verfolgt.

— **Wetter in Zobten und Umgegend am 1. Dezember, früh 7 Uhr.** (Wetterstation.) Barometer = 758,8 mm, gestern früh = 762,1 mm, Thermometer = 3,8° C., Tieftemperatur nachts = 3,0°, über dem Boden = +0,8°, Maximum gestern = 3,6°, Minimum = 2,0°, Boden = +0,8°, relative Feuchtigkeit = 88%, in 1 cbm Luft = 4,312 g Wasser, Wind = Stille, Bewölkung = 10/10, Himmel ganz bedeckt, Wolkenform = Regen- und hohe Schichtwolken, Nimbus, Zug aus W., Fernsicht = 5 km, Niederschlag = 1,4 mm, Zustand des Bodens = feucht. Wetter weiterhin bewölkt, Nachlassen der Niederschläge nur stellenweise, Luft noch mild.

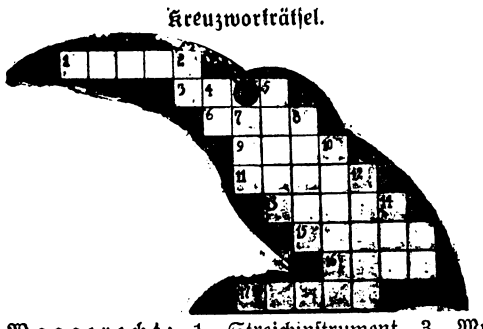
Was jedermann von einer Orgel wissen sollte.

(Schluß.)

Eine Gruppe Pfeifen von einerlei Gestalt und Klangcharakter nennt man Register (Register = Verzeichnis, Zusammenstellung). Die Register werden entweder nach der Gestalt und Größe ihrer Pfeifen, z. B. Spitzflöte, Gedackt oder nach dem Orchesterinstrument, dessen Klangcharakter sie nahestehen, z. B. Trompete, Posaune, Oboe, Viola da Gamba = Kniegeige, Blockflöte u. a. oder nach dem Grad ihrer Wichtigkeit — Prinzipal von princeps = Haupt benannt. Gewöhnlich umfaßt jedes Register sämtliche Töne des Manuals oder Pedals der betreffenden Orgel. Die Register werden vom Organisten am Spieltisch durch die sog. Registerzüge oder Registerwippen (meist rechts und links oder über dem oberen Manual angebrachte Handgriffe) in Tätigkeit gesetzt, d. h. der Organist kann durch diese Handgriffe (Kipptasten) -- auch wieder auf elektromagnetischem Weg — nach Belieben den Orgelwind zu den unter den einzelnen Registern befindlichen Windladen steuern. Auf den Registerzügen steht jeweils der Name des Registers und darunter noch folgende Bezeichnung: 8', 4', 2', d. h. 8 Fuß, 4 Fuß, 2 Fuß usw. „Fuß" ist bekanntlich ein altes Längenmaß. Diese Angabe der Fußzahl bezieht sich immer auf die tiefste Pfeife der Orgelklaviatur (c); nach der Höhe zu werden ja die Pfeifen immer kleiner. Doch gibt die „Fußzahl" nicht nur die Pfeifenlänge, sondern vor allen Dingen auch die Tonhöhe an. Alle 8'-Register lassen ihre Pfeifen in derselben Höhe wie die gleiche Taste des Klaviers erklingen, die 4'-Register eine Oktave, die 2'-Register zwei Oktaven, die 1'-Register drei Oktaven höher, die 16'-Register eine Oktave, die 32'-Register zwei Oktaven tiefer als ein 8'-Register. Außer den einfachen Registern gibt es noch die Mixturen, d. h. gemischte Stimmen (miscere = mischen). Bei ihnen ertönen beim Niederdrücken einer Taste gleich 3, 4 oder noch mehr Pfeifen gleichzeitig, also ein ganzer „Pfeifenchor". Bei einer „Mixtur 5fach" erklingen also beim Niederdrücken einer Taste gleich 5 Pfeifen auf einmal. Hat z. B. bei unserer neuen Orgel jedes Register entsprechend den 56 Tasten der Klaviatur auch 56 Pfeifen, so muß das Register „Mixtur 5fach" allein 56 mal 5 Pfeifen haben. Das eigentliche Geheimnis des Orgelspiels liegt in der Kunst des Registrierens, d. h. in der Kunst, die jeweils geeigneten Register untereinander zu mischen. Auf Grund der Möglichkeit, jede gewünschte Klangfärbung zusammenzustellen, vermag die Orgel mit den Fröhlichen zu jubeln und mit den Traurigen zu klagen und wird gerade dadurch zur „Königin" der Instrumente. Das Herz der Orgel ist der Orgelspieltisch, von dem aus das ganze Orgelwerk, jedes einzelne Register und jede einzelne Pfeife — sei es mit der Hand auf dem „Manual" oder mit dem Fuß im „Pedal" bedient wird. Der Spieltisch ist mittels eines elektrischen Kabels mit jedem einzelnen Register und jeder einzelnen Pfeife verbunden. Ein Blick auf einen solchen Spieltisch läßt einem offenbar werden, was für ein umfangreicher Mechanismus nötig ist, um hier alles auf das genaueste „funktionieren" zu lassen. Wir sehen also, was für ein ungemein zusammengesetztes Werk eine Orgel sowohl in technischer, wie in künstlicher Hinsicht ist. Und wir werden verstehen, daß jede Orgel etwas Einmaliges und Besonderes, In-sich-Geschlossenes darstellt. Die jedesmal andere Zusammensetzung ihrer Register verleiht einer Orgel den Charakter eines Kunstwerkes von ganz persönlicher Eigenart. Diese ihre Besonderheit wird von ihrer Disposition bestimmt. Darunter versteht man gleichsam den Bauplan des gesamten Orgelwerkes, die Festsetzung der Zahl und der Art der Register, ihre Anordnung im Orgelwerk und ihre Verteilung im Raum. Gerade auch letztere ist aus akustischen Gründen von großer Wichtigkeit. Wir sind da bei der weltbekannten Orgelbaufirma W. Sauer-Frankfurt/Oder und ihrem in der ganzen Kulturwelt hoch geehrten Direktor Herrn Ruther in besten Händen gewesen.

Zu einer guten Disposition muß eine gute Intonation (intonatro = das Anstimmen) kommen. Wenn die Orgel im Kirchenraum zusammengestellt ist, muß der Intonateur die Pfeifen an Ort und Stelle zum sauberen Erklingen bringen, die einzelnen Töne ausgleichen und verschönern, verschiedene Unebenheiten und Ungleichheiten an den Klangfarben beseitigen. Der Intonateur gibt einem neuen Orgelwerk seinen endgültigen Klangcharakter und damit seine geschichtliche Bedeutung, er muß darum ein Mann von hoher musikalischer Begabung und technischer Erfahrung in einem sein. Herr Orgelbaumeister Tesche, den seine Firma mit den schwierigsten und allerhöchsten Anforderungen stellenden Aufgaben, wie die Orgel in der Maria-Magdalenenkirche in Breslau, die berühmte Peterskirchenorgel in Görlitz und vor allen Dingen die Riesenorgel in der Jahrhunderthalle, betraut hat, wird unsere Orgel mit zu einer der schönstklingenden Orgeln in Schlesiens Lande machen. Hier, wo mit Disposition und Intonation ein guter Wurf gelungen ist, wo vor allem die Orgelbauer auf die technische Ausführung des ihnen übertragenen Orgelbaues hinein größte Sorgfalt verwenden, wie sie die Monteure dieser Firma mit jedem Tag aufs neue beweisen, „wird das Werk den Meister loben". M. Rg.

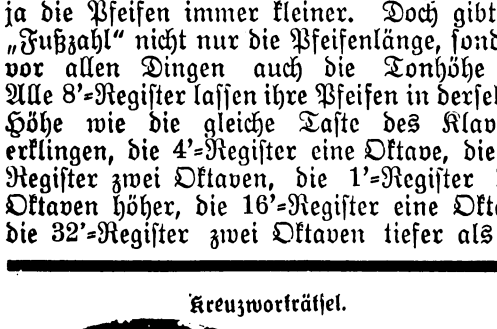
Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Streichinstrument, 3. Musikvorzeichen, 6. Insektenfresser, 9. nordischer Männername, 11. ruhestörendes Geräusch, 13. Teil einer Scheune, 15. schädliches Nagetier, 16. englischer Schauspieler (berühmter Shakespeare-Darsteller), 17. Stadt in Schlesien (am Bober).

Senkrecht: 2. Fluß in Sibirien, 4. Keimzelle, 5. Stadt in Afghanistan, 7. alte Waffe, 8. Teil des Auges (Mehrzahl), 9. persönliches Fürwort, 10. Südseeinsulaner, 12. Verhältniswort, 14. griechischer Buchstabe.

Mosaikaufgabe.



Man versuche, aus den dreizehn Teilen des links erkennbaren Rechtecks die abgebildeten vier Figuren zusammenzustellen.

Auflösungen.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 3. Wasa, 6. Käse, 8. Schiller, 9. Ren, 11. Reh, 12. Nichte, 15. Alpen, 17. Lo, 18. Bar, 19. Oh, 20. Rho, 22. Tal, 23. Alaun, 25. ihr.

Senkrecht: 1. Aß, 2. Bär, 3. Wien, 4. Achat, 5. elf, 6. Keil, 7. Eden, 10. Nil, 11. Reh, 13. Chor, 14. Eboli, 15. Artur, 16. Pol, 21. Ha, 24. Ahr.

Chlorodont
die Qualitäts-Zahnpaste

Schauburg Zobten.

„Zu neuen Ufern"

begeisterte Venedig (Welturaufführung auf der Biennale). Der langerwartete Ufa-Großfilm mit Zarah Leander und Willy Birgel wurde ein ereignisvoller, ein großer, ein unvergeßlicher Film.

Auch das puritanische England von 1840 wußte sich zu amüsieren, wenn auch die Herren Puritaner selbst nichts davon wissen wollten. Doch die „goldene Jugend" Londons feierte ihre Götter . . . und Göttinnen. Ein vergöttertes Idol ihrer Tage hieß Gloria Vane, eine entzückende, junge Sängerin. Ihre Bühnenauftritte, ihre delikat scharmante Vortragsweise und ihre kecken Lieder wurden von den jungen Freiheitsgeistern umjubelt, der „Bürger" freilich sprach mit Abscheu von Gloria Vane. Der in allen Dingen des „bon vivre" tonangebende Albert Finsbury, Sohn eines Lords, steht mit Gloria in Beziehung. Sie liebt ihn und glaubt an ihn. Albert ist Gloria sehr zugetan. Seine ungewisse Zukunft bestimmt ihn, im Heeresdienst nach Australien zu gehen, im neuen Land der Hoffnung glaubt er sich ein Leben unter einem freundlicheren Stern erobern zu können. Alberts Freund Bobby, der den Vorzug besitzt, Sohn eines reichen Vaters zu sein, hat Albert des öfteren „unter die Arme gegriffen". Diesmal aber sträubt er sich. Freilich handelt es sich immerhin um 615 Pfund. Und als Albert, aufgestachelt von Bobbys protzenhaftem Gehabe, eine bissige Bemerkung über den mit Käse reich gewordenen Herrn Pappa Bobbys macht, schiebt ihm Booby höhnisch einen unterschriebenen Scheck über ganze 15 Pfund zu. Albert ist wütend. Unbeobachtet setzt er kalt entschlossen eine 6 vor die 15 auf dem Scheck . . . Im Regen und Nebel eines häßlich dämmernden Morgens trennen sich Gloria und Albert. Er gelobt ihr, sie nachkommen zu lassen, sobald er Boden unter den Füßen gewonnen habe. Inzwischen stellt Bobbys Vater, der alte Herr Wells, die großzügige Art des Geldausgebens bei seinem Sohn fest und macht ihm Vorwürfe. Bobbys verwirrte Rechtfertigung bringt die Fälschung zutage. Gloria hört von der Affäre und bezichtigt sich der Fälschung, empört läuft der alte Wells zum Kadi. Nach dem ersten verhängnisvollen Schritt erkennt Gloria ihre Lage, doch sie kann nicht mehr zurück. Unter dem Verachtungsschrei der Menge verurteilt sie ein Gericht, das ein Beispiel der moralischen Verwahrlosung geißeln will, zu 7 Jahren Deportation nach Australien, nach Paramatta, die gefürchtete Strafanstalt bei Sydney, Paramatta, die Hölle der Verfemten . . . Albert hat sich auch in Sydney rasch durchgesetzt. Als Adjutant des Gouverneurs sieht sich Albert von diesem nicht nur väterlich bevorzugt, sondern auch von dessen reizender Tochter Mary ausgezeichnet. Das Gerücht über eine bevorstehende Verlobung im Gouverneurspalast entbehrt nicht gewisser Gründe. Die hübsche, leichtsinnige Frau Fanny des Arztes Dr. Hoyer jedoch mag nichts davon hören. Albert ist ihr ein zu guter Freund, als sie ihn ohne Eifersucht verlieren könnte. Henry, der Neffe des Dr. Hoyer, will sich eine Frau aus Paramatta holen, eine Strafgefangene also. Das Land ist arm an Frauen, und ein Erlaß der Königin Viktoria gestattet die Verheiratung von Deportierten. Albert, kurz vor seiner Verlobung, empfängt eine heimliche, flehentliche Botschaft Glorias aus Paramatta. Glorias Schicksal schmerzt ihn aufrichtig, doch er findet nicht den Mut, offen für sie einzustehen, um sich nicht seine Zukunft und seine Braut zu verscherzen. Gloria bleibt ohne Nachricht von ihm, und trotzdem läßt sich ihr Glaube nicht erschüttern. Sie faßt den verwegenen Plan, sich an der allmonatlich stattfindenden Brautschau im Gefängnis zu beteiligen und nach einer möglichen Wahl dem betreffenden Mann zu entfliehen — in die Freiheit, in die Arme Alberts. Am Tag der Brautschau tritt ein junger Farmer zu ihr und bringt seine Bewerbung vor. Es ist Henry Hoyer. Kurz darauf fährt Henry mit Gloria frohgemut davon. Auch Gloria findet Gefallen an der Ehrlichkeit des sympathischen Mannes und gerade deshalb gesteht sie ihm ihre eigentliche Absicht. Henry pocht auf sein Recht, da flieht sie vor ihm. Als sie sich in der Stadt nach Albert durchgefragt hat, erreicht sie die Villa des Gouverneurs in dem Augenblick, in welchem der Gouverneur einer glänzenden Gesellschaft die am Geburtstag ihrer Majestät erfolgte Verlobung seiner Tochter Mary mit Albert Finsbury bekanntgibt. Durch eine hohe Scheibe sieht Gloria verstört Albert mit seiner Braut vorübertanzen. Gloria erkennt ihren furchtbaren Irrtum, sieht ihre Liebe verraten, ihr Opfer vergeblich. Sie irrt durch die Stadt und bittet schließlich den Direktor des „Sydney-Casinos" um ein Engagement. Ihm imponiert die künstlerische Vergangenheit Glorias irgendwie und er nimmt sie in sein Ensemble ... Alberts Kameraden wollen mit dem frischgebackenen Bräutigam einen feuchtfröhlichen Junggesellenabschied feiern und suchen mit dem innerlich Widerstrebenden das „Sydney-Casino" auf. Und nach wenigen Minuten steht dort auf der Bühne — Gloria! Er starrt sie an, er vergißt alles um sich, hört nur ihre Stimme, hört nur ihr Lied. Aufs neue fühlt sich Albert von ihr verzaubert. Jetzt kommt er zu ihr, beschwört sie, mit ihm ein neues, anderes Leben zu wagen. Doch sie weist ihn ab. Ihre Liebe ist erloschen. Henry, der sich auf seiner Farm in Verbitterung völlig treiben läßt, erfährt den Namen, den Gloria ihm nannte, den Namen des Mannes, um dessentwillen sie ihn verließ, als den des Verlobten der Gouverneurstochter. Er läßt satteln und jagt in rachsüchtiger Wut nach Sydney. Im Hause Alberts trifft er seinen Onkel Dr. Hoyer. Albert trat aus dem Kreis der Lebenden. Nach langem, quälenden Suchen nach Gloria muß Henry erfahren, daß sie sich zurückgeflüchtet hat nach Paramatta. Hier findet er sie für immer wieder. „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag . . ." An

Verschärfter Strafrechtsschutz gegen Prozeßbetrug.

Ende Oktober waren 4 Jahre seit dem Erscheinen des Gesetzes zur Aenderung des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vom 27. 10. 1933 verflossen, durch welches in das Zivilprozeßrecht wichtige Grundsätze nationalsozialistischen Rechtsempfindens eingefügt wurden. Dieses Gesetz verkündete in seinem Vorspruch u. a., daß „es keiner Partei gestattet werden könne, das Gericht durch Unwahrheiten irrezuführen". Zugleich wurde in die Zivilprozeßordnung eine Bestimmung aufgenommen, wonach im Zivilrechtsstreit „die Parteien ihre Erklärungen über tatsächliche Umstände vollständig und der Wahrheit entsprechend abzugeben haben". Damit machte das Gesetz Front gegen die Methoden gewisser Kreise in der Vergangenheit, die es als ihr gutes Recht betrachteten, durch Verdrehung des zur Entscheidung stehenden Sachverhalts oder gar durch Lügen vor Gericht ihrer Sache zum Siege zu verhelfen. Die Bestimmung über die Wahrheitspflicht der Parteien hat in der Folgezeit viel Gutes geschaffen. Mancher, der im Zivilprozeß sich weiterhin von der alten Gewohnheit des Belügens des Gerichts nicht losmachen konnte, hat die Erfahrung machen müssen, daß er damit nicht Vorteile erhaschte, sondern sich Rechtsnachteile, ja den Verlust des ganzen Prozesses zuziehen konnte. Bisher waren aber die Möglichkeiten für die Gerichte gering, lügnerisches Vorbringen von Parteien im Zivilrechtsstreit auch strafrechtlich zu erfassen und als das zu ahnden, was es im Volksempfinden ist, nämlich als Betrug oder Betrugsversuch. Die Rechtsprechung hatte nämlich früher unter dem Einfluß liberalistischer Anschauungen die Ansicht vertreten, daß sogen. Prozeßbetrug durch bloße unrichtige Behauptungen im Zivilprozeß nicht begangen werden könne, weil der Richter solchen Behauptungen allein nicht vertrauen dürfe und, wenn er es trotzdem tue, der Vermögensschaden nicht durch die unrichtigen Behauptungen der Partei, sondern durch das Verhalten des Richters herbeigeführt werde. Die Möglichkeit eines Prozeßbetruges wurde hauptsächlich nur dann bejaht, wenn die Partei durch Beweismittel die Ueberzeugung des Richters in falscher Richtung beeinflußte oder zu beeinflussen versuchte. Nunmehr aber ist das Reichsgericht in einem bemerkenswerten Urteil (V. D. 219/37, abgedruckt in der „Jur. Wochenschrift", S. 2391) mit unmißverständlicher Schärfe und Deutlichkeit von dieser bisherigen Anschauung abgerückt: Das Reichsgericht betont in dieserEntscheidung, daß die alte Auffassung, bloße unrichtige Parteibehauptungen allein könnten nicht den Tatbestand des Prozeßbetruges ergeben, nicht aufrechtzuerhalten sei. Es müsse vielmehr, insbesondere mit Rücksicht auf die jetzt bestehende Wahrheitspflicht der Prozeßparteien der Grundsatz gelten, daß Prozeßbetrug schon durch bloße unwahre Parteibehauptungen ohne Anführung von Beweismitteln begangen oder versucht werden könne. Das Reichsgericht läßt in der erwähnten Entscheidung auch keinen Zweifel darüber, daß Prozeßbetrug auch im Verfahren über die Bewilligung des Armenrechts verübt werden kann, wenn nämlich die Partei es unternimmt, durch wissentlich falsche Angaben sich die vorläufige Befreiung von den Prozeßkosten zum Nachteil der Reichskasse zu erschleichen. Hiernach werden die Unverbesserlichen, die da glauben, auch heute noch im Zivilrechtsstreit deutsche Gerichte belügen zu können, es sich wohl überlegen müssen, ob sie ihr dem Rechtsempfinden des Volkes widersprechendes Verhalten im Gefängnis büßen wollen.

— **Verkehr deutscher Kraftfahrzeuge im Ausland.** Nach den Vorschriften des Internationalen Abkommens über Kraftfahrzeugverkehr vom 24. April 1926 muß das Unterscheidungszeichen der Kraftfahrzeuge (Nationalitätszeichen), das jedes Kraftfahrzeug beim Verkehr im Ausland an der Rückseite augenfällig zu führen hat, beleuchtet sein, sobald es bei Tageslicht nicht mehr erkennbar ist. Dieser nur bei Fahrten im Ausland geltenden Vorschrift können, wie die Beobachtung lehrt, viele deutsche Kraftfahrzeuge nicht genügen, weil eine Beleuchtungsvorrichtung für das Nationalitätszeichen „D" garnicht vorhanden ist. Zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten, mit denen die Halter von Fahrzeugen wegen Fehlens dieser Beleuchtung beim Verkehr im Ausland rechnen müssen, wird deshalb den Haltern deutscher Kraftfahrzeuge dringend empfohlen, rechtzeitig für ihr Nationalitätszeichen „D" eine Beleuchtung vorzusehen.

Was zu merken ist.

NSDAP., Ortsgruppe Zobten und deren Gliederungen.

NS.-Frauenschaft.

1. 12. 1937, 20 Uhr: Zellenabend der Zelle 1 im „Deutschen Haus".

NSDAP.

6. 12., 20 Uhr: Oeffentliche Versammlung im „Goldenen Kreuz", anschließend Dienstappell der Pol. Leiter.

NS.-Frauenschaft.

7. 12., 20 Uhr: Zellenabend der Zelle 2 im „Deutschen Haus".

BDO.

8. 12., 20 Uhr: Mitgliederversammlung im „Deutschen Haus".

NSDAP.

9. 12., 20 Uhr: Zellenabend der Zelle 1 bei Pg. Feuereisen.

NS.-Frauenschaft.

9. 12., 20 Uhr: Zellenabend der Zelle 3 im „Deutschen Haus".

10. 12., 20 Uhr: Amtswalterinnenbesprechung im „Deutschen Haus".

14. 12., 20 Uhr: Pflichtabend der Frauenschafts-Mitglieder im „Deutschen Haus".

Inserate
haben in unserer Zeitung
:-: :-: besten Erfolg. :-: :-:

Stadt- und Landkreis Breslau.

Breslaus Bevölkerung um fast 3000 Personen gestiegen.

Die Breslauer Bevölkerung ist bis zum 1. November auf 621 451 Einwohner gestiegen. Die außerordentlich rege Wanderungsbewegung ergab im Laufe des Oktober einen Zuzug von 8067 und einen Wegzug von 5352 Personen, also den beträchtlichen Wanderungsgewinn von 2715 Köpfen. Unter Berücksichtigung des Geburtenüberschusses, der sich bei 774 Lebendgeborenen und 566 Gestorbenen ergab, hat die Einwohnerschaft um 2923 Personen zugenommen. Wie schon des öfteren, erwies sich auch in diesem Jahr der Oktober als bevorzugter Heiratsmonat, wurde doch mit 616 Eheschließungen wiederum das bisher höchste Monatsergebnis dieses Jahres in Breslau erreicht.

Prof. Abendroth dirigiert. Für das 4. Philharmonische Konzert am Montag, dem 6. Dezember, wurde Professor Hermann Abendroth, der durch seine bisherigen Dirigentengastspiele in Breslau bestens bekannte Leipziger Gwandhaus-Kapellmeister, verpflichtet.

Sitzung des deutsch-polnischen Schiedsgerichts. Zur Erledigung der bis zum 15. Juli 1937 noch anhängig gewordenen Sachen findet vom 2. bis 23. Dezember 1937 nochmals eine Sitzung des deutsch-polnischen Schiedsgerichts für Oberschlesien in Territet-Montreux in der Schweiz statt. Der deutsche Schiedsrichter und Oberlandesgerichtspräsident in Breslau, Freiherr von Steinaecker, wird sich in Begleitung des Amtsgerichtsrats Dr. Küchenhoff in diesen Tagen dorthin begeben.

Rauchvergiftung. Am Montag um 7 Uhr erfolgte ein Alarm nach der Ofenerstraße. In einem Wirtschaftskeller waren die Latten eines Holzverschlages, ein Hackklotz und Holz auf unermittelte Weise in Brand geraten. Das Feuer wurde mit der Eimerspritze gelöscht. Bei den Löscharbeiten erlitt ein Feuerwehrmann eine Rauchvergiftung, so daß er in ärztliche Behandlung gebracht werden mußte.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Landwirtschaftliche Entschuldung.

Ablösungsanträge nur noch bis zum Jahresende.

Am 31. Dezember 1937 läuft in der landwirtschaftlichen Entschuldung eine für die Gläubiger mündelsicherer Forderungen bedeutsame Frist ab. Diese Gläubiger können in Verfahren nach dem Schuldenregelungsgesetz und nach der Osthilfegesetzgebung, die vor dem 1. Juni 1937 abgeschlossen sind, im Rahmen der Ablösungsverordnung vom 27. Februar 1937 (Reichsgesetzblatt I S. 266) nachträglich die Ablösung ihrer Forderungen beantragen. **Der Antrag ist bis zum Ablauf des 31. Dezember 1937 an das zuständige Entschuldungsamt, im Osthilfeverfahren an den zuständigen Kommissar für die Osthilfe (Landstelle) zu richten, und zwar auch dann, wenn im Entschuldungsplan oder Zwangsvergleich das frühere Recht des Gläubigers auf Umtausch seiner Forderung in Pfandbriefe ausdrücklich vorgesehen ist.** Nach Ablauf des 31. Dezember 1937 können Anträge auf nachträgliche Ablösungen nicht mehr gestellt werden.

Ablösungsanträge in noch schwebenden Verfahren sind nicht an die Frist gebunden.

= **Landestheater Schweidnitz.** Am 1., 2., 3. und 5. Dezember finden im Landestheater geschlossene Vorstellungen für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" statt. Am 1. und 3. Dezember abends und am 5. Dezember nachmittags „Wiener Blut", am 2. Dezember abends „Mascottchen". Die nächste öffentliche Vorstellung findet am Sonnabend, dem 4. Dezember mit der Operette „Mascottchen" statt. Am Sonntag, dem 5. Dezember, abends wird die Operette „Wenn die kleinen Veilchen blüh'n" von Robert Stolz erstaufgeführt.

Wegelagerer festgenommen.

? Arnsdorf. Zwischen Arnsdorf und Zirlau wurde die Frau eines Weichenstellers angefallen. Nur mit großer Mühe gelang es der Frau, sich von dem Unhold loszureißen. Durch die vom Sohn des Gasthofbesitzers Casper-Zirlau aufgenommene Verfolgung gelang es, den Täter zu stellen und der Polizei zu übergeben.

Auf dem Heimweg schwer verunglückt.

? Polsnitz. Von der Schicht heimkehrend, kam der Bergarbeiter Friese von hier an der Kurve des Alten Berges mit dem Fahrrad schwer zu Fall, wobei er gegen einen Straßenstein schlug und schwerverletzt in das Knappschaftslazarett übergeführt werden mußte.

:: **Weizenrodau.** Große Kaninchen-Kreisfachgruppenschau. An den Weihnachtstagen vom 24. bis 26. Dezember wird die Kreisfachgruppe der Kaninchenzüchter mit einer großen Kreisfachgruppenschau an die Öffentlichkeit treten. Die Ausstellung im Gasthof von Walsch wird etwa 400 Kaninchen fast aller Rassen, allerlei Pelzwerk aus Kaninchenfellen und Erzeugnisse aus Angorawolle umfassen. Kaninchenzüchter aus allen Vereinen des Kreisgebietes werden an der Ausstellung beteiligt sein. Der Eröffnung der Schau am Vormittag des ersten Weihnachtsfeiertages wird eine Bewertung der Tiere durch die Preisrichter vorausgehen. Die Bewertung werden sich Altmeister Wiczorek aus Schweidnitz, technischer Berater Heier aus Fellhammer und die Preisrichter August Strecker aus Penkendorf und Berger aus Steingrund angelegen sein lassen. Die Ausstellungsleitung hat der Vorsitzende des Weizenrodauer Kaninchenzüchtervereins, Tambor, übernommen.

⊙ **Bockau.** Dorfälteste gestorben. Hier starb im 97. Lebensjahre Frau Obersteuersekretär [illegible] Sperber. Sie war unsere Dorfälteste und verl[illegible] ihren Lebensabend im hiesigen Schwesternheim.

Weißnachten im Klee oder im Schnee?

Der Dezember hat seine Wetterlaunen.

Der Monat Dezember ist in klimatologischer Hinsicht der erste Wintermonat und auch in der meteorologischen Betrachtungsweise des Wetters rechnet man den Dezember zu den ausgesprochen winterlichen Wochen, wenn auch die Wirklichkeit sehr häufig diese Bezeichnung Lügen straft. Man hat schon oft festgestellt, daß die mittlere Luftwärme des Novembers niedriger war als die des Dezembers und es ist ja eine bekannte Tatsache, daß der Dezember in seiner zweiten Hälfte einen ausgesprochenen Rückfall in Oktoberwetter bringt.

Es ist in unserem deutschen Klima beinahe zu einer berüchtigten Erscheinung geworden, daß die für die Feste Weihnachten und Neujahr und die dazwischenliegende Woche geplanten wintersportlichen Veranstaltungen buchstäblich ins Wasser fallen. Die zweite Dezemberhälfte bringt oft einen jähen Durchbruch von West- bzw. Südwindwetter und damit einen breiten und anhaltenden Zustrom warmer Luft aus südlicheren Breiten nach Deutschland. Während im Januar die winterliche Erkaltung und namentlich die Ansammlung kalter Luft über dem Norden des Erdteils so stark ist, daß die „gegenteilige Fakultät", der warme Süden, keine nachhaltige Wirkung mehr erfährt, verfügt im Dezember der Winter in unseren Breiten namentlich nach der ozeanischen Seite zu noch nicht über genügenden Rückhalt.

Natürlich ist diese Begrenzung der winterlichen Majestät im Dezember in der deutschen Landschaft sehr verschieden. Gewöhnlich macht man die Feststellung, daß sich die charakteristischen Wärmerückfälle der zweiten Monatshälfte nur auf die nordwestliche Hälfte des Reiches beschränken, während Süddeutschland und der Osten weniger davon berührt werden. Diese Erscheinung hängt mit der Wirkung des Süddeutschland vom Ozean abschließenden rheinisch-mainischen Gebirgsmassivs zusammen, anderenteils für den Osten des Reiches mit dem Ferneinfluß der russisch-sibirischen Kältezone. Speziell an der Nord- und Ostseeküste sind im Dezember deshalb die Behauptungsmöglichkeiten für den Winter noch so gering, weil das Oberflächenwasser dieser Seegebiete auch in dieser Jahreszeit noch nicht genügend erkaltet ist. Man muß berücksichtigen, daß die deutsche Nordsee im Dezember noch immer von einer rund 8 Grad warmen Wassermasse bespült wird und auch die westliche Ostseetemperatur beträgt im Dezember noch 5 Grad Wärme.

Allerdings können für die Ostsee im Dezember mitunter die Einwirkungen der Kälteströmungen aus dem Finnischen Meerbusen und von der östlichen Ostsee sehr bedeutend werden, weil hier ja die klimatische Form des Winters auch für die Meergebiete erheblich anders ist als in den westlichen Teilen. So gibt es häufig Winter, wo Ende Dezember sich in der nordöstlichen Ostsee das Eis bereits schließt. Der diesjährige Dezember läßt für die Voraussage allerhand Fragen offen. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der gesamte vergangene Herbst eine überaus abnorme Wetterform gehabt hat, die im Oktober und einem Teil des November zwar noch in Wärme sich auswirkte, die aber, übertragen auf den Winter, in Kälte umschlagen kann. Mit anderen Worten: die Luftdrucklage des bisherigen Herbst, übertragen auf den Winter, würde auf einen ausgesprochen kalten Winter deuten.

Aus Schlesien.

Brieg. Einen empfindlichen Verlust erlitt Bauer Karl Obeck in Neu-Laugwitz, indem ihm der am Sonnabend herrschende starke Sturm das Scheunendach abdeckte. Das Dach wurde auf den in der Nähe stehenden, noch neuen Schuppen geschleudert, so daß der Schuppen zusammenbrach. Die im Schuppen aufbewahrten landwirtschaftlichen Maschinen sowie ein Motorrad wurden vollständig unbrauchbar. Der Schaden, für den keine Versicherung haftet, wird auf etwa 10 000 Mark geschätzt.

Guhrau. Sparbuch gestohlen. Als der Gastwirt Pätzold aus Gimmel sein Sparbuch benutzen wollte, mußte er feststellen, daß es inzwischen gestohlen worden war. Die sofort beim Bankverein angestellten Nachforschungen ergaben, daß bereits ein Betrag von 450 RM. von einer Frau, die sich als seine Ehefrau ausgegeben und auch deren Unterschrift geleistet hatte, abgehoben worden war. Als Diebin konnte nun eine Frau aus Gimmel ermittelt werden, die bei ihrer Vernehmung die Tat eingestand.

Bad Reinerz. Auf vereister Gebirgsstraße schwer verunglückt. Auf der von der Heuscheuer nach Bad Reinerz führenden abschüssigen Gebirgsstraße verunglückte in Friedersdorf der Klempner Erich Volkmer aus Bad Reinerz, indem er infolge der Glätte mit seinem Motorrad ins Schleudern geriet und stürzte. Mit einer schweren Schädelverletzung wurde er besinnungslos aufgefunden und nach dem Krankenhaus gebracht.

m. **Reichenbach.** Der Wochenmarkt nimmt ganz unverkennbar mehr spätherbstlichen Charakter an. Es wurden folgende Preise notiert, die, wenn nichts anderes vermerkt ist, für ein halbes Kilo gelten: Landbutter 1,40 bis 1,42 RM, Molkereibutter 1,57 bis 1,60 RM, Honig 1,20 RM, Rübensaft 45 Pfg., Weißkäse 20 Pfg., Eier Stück 10 und 11 Pfg., Tauben Paar 80 und 90 Pfg., Blumenkohl Rose 10 bis 50 Pfg., Oberrüben Bund 15 Pfg., Radieschen Bund 10 Pfg., Rettiche Bund 10 Pfg., Schnittlauch Bund 5 Pfg., Petersilie Bund 10 Pfg., Porree Bund 20 Pfg., Meerrettich 80 Pfg., Blattsalat Kopf 5 Pfg., Zwiebeln 10 Pfg., Knoblauch 70 Pfg., Kartoffeln 4 Pfg., Welschkraut 10 Pfg., Blaukraut 10 Pfg., Weißkraut 5 Pfg., Grünkohl 10 Pfg., Spinat 10 Pfg., rote Rüben 10 Pfg., Kohlrüben 10 Pfg., Rosenkohl 20 bis 25 Pfg., Kürbis 5 Pfg., Sellerie 30 Pfg., Zitronen Stück 5 bis 7 Pfg., Apfelsinen 40 Pfg., Bananen 40 Pfg., Wirtschaftsäpfel 15 Pfg., Tafeläpfel 35 Pfg., Birnen 20 und 30 Pfg., Walnüsse 35 und 40 Pfg., Haselnüsse 45 und 50 Pfg., Gänse lebend 80 Pfg., geschlachtet 90 Pfg., Hühner lebend 70 Pfg., geschlachtet 80 Pfg., Enten lebend 90 Pfg., geschlachtet 1,— RM, Kaninchen 80 Pfg., Hasen Stück 4,50 bis 5,— RM, Fasanenhennen Stück 1,80 bis 2,— RM, Fasanenhähne 2,50 RM, Sauerkraut 12 Pfg., saure Gurken 5 Pfg., Delikateßgurken von 10 Pfg. an.

Waldenburg. Die Stadt im Festkleid. Im Hinblick auf die kommende Weihnachtszeit legt ganz Waldenburg in diesen Tagen erstmalig einen Festschmuck an, der der ganzen Stadt ein weihnachtliches Gepräge geben wird. Mehrere hundert fleißige Hände schmücken all die vielen Straßen mit Fichtenbäumen und Adventskränzen, die ab 1. Dezember nach Eintritt der Dunkelheit im hellsten Lichterglanz erstrahlen werden. Für diese Beleuchtung mußte ein besonderes Stromnetz gelegt werden. Der Ring, der Rathausplatz und der Vierhäuserplatz werden besonders festlich gestaltet werden; auch die Bahnhöfe Waldenburg-Dittersbach und Waldenburg-Altwasser erhalten Festschmuck.

Löwenberg. Wegen Brandstiftung festgenommen. Den fortgesetzten Bemühungen der Landjägerei und der Kriminalpolizei ist es nach dreiwöchiger Arbeit gelückt, den in der Nacht zum 9. d. Mts. auf dem Gutshof des Guts[illegible] Wiesenthal, Kreis Lö[illegible]rand aufzuklären, bei [illegible]anten Ernteertrag von 280 Morgen gefüllte massive Scheune völlig zerstört und ein Schaden von weit über 20 000 RM. entstanden war. Als Brandstifterin konnte die aus dem Kreise Hirschberg stammende 16jährige Emma Scholt überführt und in das hiesige Untersuchungsgefängnis eingeliefert werden. Die Sch., die erst nach langem Leugnen sich zu einem Geständnis bequemte, gab an, das Verbrechen lediglich aus Ärger darüber begangen zu haben, weil ihr die Arbeit in der Landwirtschaft nicht zusagte.

Grünberg. Der Storch von Lawaldau wird berühmt. Die Nachricht von dem reizenden Tieridyll im Dorfe Lawaldau, dessen Schule kürzlich den Besuch eines Winterstorches erhielt, hat weit über die Grenzen Schlesiens hinaus Interesse gefunden. Dies beweisen zahlreiche Anfragen und Zuschriften, die fast täglich in der Schule von Lawaldau eingehen. Neben vielen Privatschreiben meldeten sich die Vogelwarte Rossitten, der Breslauer Zoo und die Stadt Neumittelwalde mit Anfragen, wobei es letzterer um ihren entflogenen Stadtstorch ging, der allerdings nicht mit dem Lawaldauer „Freund Adebar" identisch ist. Selbst die Abdeckerei des Kreises hat ihn schon abholen wollen, weil er auch bei ihr bereits zu Besuch war. Inzwischen aber fühlt sich der Storch von Lawaldau in seinem neuen Heim sehr wohl und macht keinerlei Miene, den Schulhof zu verlassen. Er fühlt sich im dortigen Holzstall sehr behaglich, frißt mit großem Appetit 10 bis 15 Mäuse aus der Hand, holt sie sich selbst auch noch lebend aus der Falle heraus, verschmäht Fleischabfälle keineswegs und verschluckt sogar ganze Geflügelknochen. Von seiner Zutraulichkeit hat er nichts eingebüßt und läßt sich auch von den zahlreichen Besuchern streicheln, die in diesen Tagen aus allen Teilen der näheren und weiteren Umgebung ihm zu Ehren dem Dorf und der Schule in Lawaldau einen Besuch abgestattet haben.

Untertagebrand auf oberschlesischer Grube

Menschenleben nicht in Gefahr.

Beuthen OS. Der Bergrevierbeamte des Bergreviers Beuthen-Nord meldet:

Auf der Beuthengrube in Beuthen-Stadtwald brach am Montagabend ein größerer Grubenbrand aus, dessen Bekämpfung große Schwierigkeiten bereitet. Die Belegschaft konnte ungefährdet ausfahren. Der Betrieb der Grube liegt zur Zeit still.

Wie wir ergänzend erfahren, ist das Feuer, dessen Ursache noch nicht einwandfrei festgestellt werden konnte, auf der 350 Meter-Sohle zum Ausbruch gekommen. Am Dienstag haben die von der zuständigen Bergbehörde angeordneten Bekämpfungsmaßnahmen noch nicht das erhoffte Ergebnis gezeigt. Obwohl der Brandherd noch keine umfangreichen Ausmaße angenommen hat, ist ein größeres Grubenfeld in Gefahr. Die Bekämpfung des Brandes geschieht mit Einsatz aller geeigneten Mittel unter Beachtung aller Sicherheitsmaßnahmen für die eingesetzten Mannschaften.

Bei der Beuthen-Grube handelt es sich um die neueste und modernste des oberschlesischen Bergreviers. Sie wurde erst 1928 in Betrieb genommen.

Krummhübel. Krummhübel wird größer. Der Oberpräsident hat angeordnet, daß am 1. April 1938 die bei Krummhübel gelegene Gemeinde Querseiffen aufgelöst und mit der Gemeinde Krummhübel vereinigt wird.

Neisse. Selbstmord eines Jugendlichen. Auf der Bahnstrecke Neisse—Oppeln zwischen den Stationen Nieder-Hermsdorf und Mannsdorf, wurde der 14½jährige Kaufmannslehrling Ernst Hoheisel aus Nieder-Hermsdorf, Sohn des Landwirts Wilhelm Hoheisel in Hillersdorf bei Friedland OS, tot aufgefunden. Der Kopf war vom Rumpfe getrennt. In einem später vorgefundenen Abschiedsbrief kündigte er an, daß er den Tod auf den Schienen suchen werde. Als Grund hierfür gab er an, daß man ihn fälschlich des Diebstahls bezichtet habe und ihn daraufhin aus der Lehre bringen wollte.

Neisse. Ein Notgeldmuseum, das größte Europas, von einem Neisser Kriegsbeschädigten geschaffen, wurde in der Neisser Stadthalle eröffnet. Die Schau umfaßt rund 25 000 Notgeldscheine.

Cosel. Schiffer in der Oder ertrunken. Auf der Oder oberhalb des Coseler Hafens ereignete sich am Sonntag gegen 5,30 Uhr ein tödlicher Unglücksfall. Als der 51jährige verheiratete Schiffer Lambert aus Odersteine, Kreis Ohlau, die Ankerlaterne löschen wollte, fiel er von Bord und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden konnte. Die Leiche wurde geborgen.

Ostoberschlesien.

Kattowitz. In der Trunkenheit tödlich verunglückt. Nach einer ausgedehnten Geburtstagsfeier, bei der dem Alkohol übermäßig zugesprochen wurde, kamen ein 61- und ein 63jähriger Mann auf dem Heimwege in der Dunkelheit vom Wege ab, stürzten bei Myslowitz in die Brinitza und ertranken.

Kattowitz. Ein zweites Todesopfer. Das schwere Explosionsunglück, das sich vor einigen Tagen in der Friedenshütte ereignete, hat nun doch ein zweites Todesopfer gefordert. Am Sonnabend erlag der Hüttenarbeiter Peter Podejma aus Friedenshütte den Folgen der schweren Verbrennungen, die er bei dem Unglück erlitten hatte. — Von den neun schwerverletzten Arbeitern, die sich noch im Krankenhaus befinden, schwebt einer noch in Lebensgefahr; die übrigen befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Schweidnitz.

Mit einer Nagelfeile lebensgefährlich verletzt.

Am 26. September kam es in einem Gasthause in Striegau zwischen dem Willi Pf. und dem Tsch zu einem heftigen Wortwechsel, der schließlich zu Tätlichkeiten ausartete. Im Verlaufe desselben stieß Pf. mit einer Stahl-Nagelfeile auf Tsch. ein und traf diesen unglücklicherweise in eine Schlagader. Infolge des hohen Blutverlustes schwebte Tsch. längere Zeit in Lebensgefahr. Das Amtsgericht in Striegau verurteilte Pf. wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Pf. legte gegen das Urteil Berufung ein, die er aber im Laufe der Verhandlung auf das Strafmaß beschränkte. Die Berufungsverhandlung endete zwar mit der Verwerfung der Berufung, doch wurde die Freiheitsstrafe in eine Geldstrafe von 150 RM., hilfsweise 30 Tage Gefängnis, umgewandelt.

Jud Nathan verkaufte Ramschware.

Gegen den 28jährigen Juden Martin Nathan aus Glatz, der bis zum Jahre 1934 Geschäftsführer der Filiale des Breslauer Schuhkaufmanns Max Nathan war und jetzt Gelegenheit hat, in Palästina seine üblen Geschäftspraktiken weiter auszuprobieren, verhandelte das Glatzer Schöffengericht wegen unlauteren Wettbewerbs im Abwesenheitsverfahren. Der Angeklagte, der schon im November 1933 wegen unlauteren Wettbewerbs zu 500 RM Geldstrafe verurteilt worden war, benutzte Ende April 1934 die Geschäftsaufgabe der Glatzer Schuhfiliale, um durch einen üblen Geschäftstrick noch einmal recht hohe Gewinne zu erzielen. Auf Grund von Sachverständigengutachten wurde festgestellt, daß der Geschäftsführer Martin Nathan nicht nur in den Totalausverkauf 6000 Schuhwaren, zumeist Ramschware, vom Breslauer Stammhaus übernahm und größere Aufträge in Höhe von 38 000 RM erteilte, sondern noch nach dem Beginn des Ausverkaufs Waren hereingenommen hat. Die Kontrolle seines Warenlagers ergab die immerhin verdächtig anmutende Feststellung, daß das Lager, dessen Jahresabschluß 1933 nur 33 000 RM betrug, zu Beginn des Totalausverkaufs einen Bestand von 101 000 RM aufwies. Das Glatzer Schöffengericht hielt es für erwiesen, daß der Angeklagte bei seinem Totalausverkauf größtenteils Waren zum Verkauf stellte, die zu diesem Zweck erst herangeschafft worden waren. Das Gericht erkannte auf eine Geldstrafe von 1500 RM.

---

§ **Gefängnis für Lehrlingsmißhandlung.** Ein junger Handwerksmeister aus Königswalde wurde vom Glatzer Schöffengericht wegen Mißhandlung seiner Lehrlinge in vier Fällen zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt.

§ **„Bibelforscher" verurteilt.** Das Schlesische Sondergericht, das in Breslau tagte, verurteilte die 39 Jahre alte Frau Marie Wladar aus Breslau wegen Betätigung für die verbotene internationale Bibelforscher-Vereinigung zu neun Monaten Gefängnis. Die Angeklagte ist bereits einschlägig im Dezember 1935 mit 200 Mark Geldstrafe vorbestraft.

§ **Beinahe der Bestrafung entgangen.** Knapp vor der Verjährung, die bei dem Verbrechen wider die Sittlichkeit 10 Jahre beträgt, wurde der 40jährige Angeklagte Fritz Kreitsch aus Guhlau, Kreis Glogau, aufgrund einer Anzeige dem Strafrichter zugeführt. Die damals mißbrauchten Mädchen sind heute alle erwachsen und belasten den Angeklagten in ganz erheblichem Maße, so daß ihm nichts weiter übrig blieb, als ein Geständnis abzulegen. Der Angeklagte wurde von der Großen Strafkammer in Glogau wegen Sittlichkeitsverbrechen in drei Fällen zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verurteilt und ihm die Untersuchungshaft angerechnet.

Regierungserklärung in Brüssel.

Fortsetzung der bisherigen Linie.

Die Regierung Janson hat sich am Dienstag der Kammer und dem Senat vorgestellt. In der Kammer verlas Ministerpräsident Janson die Regierungserklärung. In der Hauptsache hat sich die Regierung nach dieser Erklärung die Aufgabe gestellt, das Programm der vorhergehenden Regierung van Zeelands fortzusetzen und zu vollenden. Insbesondere gilt dies für die Aufgaben, die sich schon die vorherige Regierung auf dem Gebiete der Sozialreform, in der Wirtschaftspolitik, in der Verwaltungs- und Verfassungsreform gestellt hat. Wie schon die Regierung van Zeeland erklärt auch die Regierung Janson, daß auf dem Gebiet der öffentlichen Finanzen die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Staatshaushalt oberster Grundsatz der Regierungspolitik sein werde. Die Regierung will den Ausgleich zwischen Flamen und Wallonen schaffen. In dem außenpolitischen Teil wird betont, daß auch auf diesem Gebiet die Politik der letzten Jahre fortgesetzt wird und daß Belgien eine Politik der Unabhängigkeit gemäß seiner europäischen Mission betreiben werde. Das früher festgesetzte Militärprogramm werde vollständig durchgeführt werden.

Prinz Bernhard schwer verletzt.

Autounfall bei Amsterdam.

Prinz Bernhard der Niederlande erlitt in den Morgenstunden des Montag einen schweren Autounfall. Auf dem Wege nach Amsterdam fuhr der Prinz, der seinen Wagen selbst steuerte, auf einen schweren Lastkraftwagen. Der Prinz wurde durch die Windschutzscheibe geschleudert. Mit einer tiefen Kopfwunde und einer leichten Gehirnerschütterung wurde er in das Bürgerkrankenhaus in Amsterdam eingeliefert.

Die Königin der Niederlande ist in Amsterdam eingetroffen und hat den schwerverletzten Prinzen im Krankenhaus besucht. Anschließend wird sie sich nach Schloß Soestdijk begeben, um der Kronprinzessin, die in den nächsten Wochen ihrer Niederkunft entgegensieht, zu berichten.

Ueberall plötzlich Waffen!

Immer neue Enthüllungen in Paris.

Die angeblichen Waffenfunde in Frankreich dauern an. So sollen Spaziergänger am Dienstagabend im Walde von St. Germain bei Paris zwei Maschinengewehre sowie zahlreiche Munition gefunden haben. In einem Straßengraben in der Nähe der nordfranzösischen Stadt Cambrai wurden mehrere Schußwaffen und ein umfangreiches Munitionslager für Gewehre und Maschinengewehre gefunden. Das „Oeuvre" veröffentlicht eine Zusammenstellung der seit zwei Wochen von der Polizei in Paris und Umgebung beschlagnahmten Waffen und Munitionsbestände. Danach wurden angeblich gefunden: 103 leichte Maschinengewehre, 107 Infanteriegewehre, 18 Selbstladepistolen, 818 Ladestreifen, 438 Sprengpatronen verschiedenen Kalibers, 3104 Granaten, 137 900 Schuß Munition für Infanteriegewehre und 158 Kilogramm Patronen verschiedener Art.

Blutige Zwischenfälle in Kairo.

Geständnis des Attentäters.

Im Verlaufe der Kundgebungen, die in Zusammenhang mit dem Anschlag gegen den ägyptischen Ministerpräsidenten Nahas Pascha im Laufe der Nacht zum Montag in Kairo stattfanden, gelang es der Menge, die Polizeisperre vor der Wohnung des Oppositionsführers Mohammed Machmud vorübergehend zu durchbrechen. Die Dienerschaft und die Freunde Machmuds schossen darauf mit Revolvern und Jagdgewehren auf die Demonstranten, von denen 22 verwundet wurden, darunter fünf schwer. Weiterhin wurde das Gebäude der Oppositionszeitung „El Balagh" beschädigt.

Der Attentäter heißt Ezzedin Ad el Kader und ist Angestellter im ägyptischen Landwirtschaftsministerium. Er gab zu, die Absicht gehabt zu haben, Nahas Pascha zu ermorden. Er erkläre, daß er Revolutionär sei und daß er den Anschlag seit langem vorbereitet habe. Am Montagvormittag war die Ruhe in Kairo wieder völlig hergestellt. Nahas Pascha erklärte, daß der Mordversuch auf die Feinde der Regierung zurückfalle, die in feigster Weise die ihnen eingeräumte Freiheit mißbraucht hätten.

100-Millionen-Pfund-Kredit für China.

„Tokio Nichi-Nichi" über Geheimverhandlungen.

Wie „Tokio Nichi-Nichi" aus Paris meldet, werden Geheimverhandlungen zwischen Vertretern Chinas einerseits und der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, der Sowjetunion und Belgiens andererseits mit dem Ziel geführt, der Nanking-Regierung die Fortführung des Krieges durch einen Kredit von 100 Millionen Pfund zu ermöglichen. Tschiangkaischek habe als Sicherheit die Einnahmen aus Zöllen und Steuern sowie wirtschaftliche Konzessionen angeboten, wofür u. a. 1000 Flugzeuge, Geschütze jeder Art, 20 000 Maschinengewehre und zahlreiche Nachrichtenmittel zu liefern seien. Die chinesischen Vertreter hätten auf die Gefahr hingewiesen, daß die fremden Mächte im Fall eines Unterliegens Chinas „alles zu verlieren" hätten. Das Blatt bemerkt, daß die Nachricht aus bester Quelle stamme und daß Japan deshalb die weiteren Schritte der fünf Staaten wachsam beobachten müsse.

75 Jahre Deutscher Rigaer Turnverein. Am Sonnabend begann die Feier des 75jährigen Jubiläums des Deutschen Rigaer Turnvereins mit einer Festaufführung in der großen neuen staatlichen Sporthalle. Eine besondere Weihe erhielt die Feier durch die Teilnahme der Deutschlandriege unter Führung von Gauturnwart Felix Kurth (Sachsen). Im Mittelpunkt des Interesses standen die turnerischen Leistungen dieser Riege. Die von ihr gebotene hohe deutsche Sportkunst löste immer wieder Beifallsstürme aus.

Verfassung und Verwaltungsorganisation des Reiches.

Nur noch Reichs- und Gemeindesteuern — Staatssekretär Stuckart in Breslau.

Der Staatssekretär im Reichsinnenministerium und Reichsgruppenwalter des NSRB, Stuckart, hielt am Montag in Breslau vor Vertretern der Partei und den Rechtswahrern des NS-Rechtswahrerbundes des Gaues Schlesien einen Vortrag über „Verfassung und Verwaltung im Dritten Reich". Staatssekretär Dr. Stuckart führte u. a. aus:

Mit dem „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Staat" erhielt die Reichsregierung die Ermächtigung, die Reichsgesetze auch ohne Anhörung und Zustimmung des Reichstages zu erlassen. Damit war wenige Wochen nach der Machtübernahme der Parlamentarismus praktisch beseitigt. Durch die gesetzlichen Maßnahmen zur Gleichschaltung der Länder hatte auch der Dualismus zwischen Reich und Ländern aufgehört zu bestehen. Das „Gesetz gegen die Neubildung von Parteien" erklärte die NSDAP als die einzige politische Partei Deutschlands. Ihre Stellung wurde noch durch das „Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat" ausgebaut. Damit war der Weimarer Parteienstaat überwunden und die Grundlage zum nationalsozialistischen Volksstaat gelegt worden. Das „Gesetz über den Neuaufbau des Reiches" hob den Staatscharakter der Länder auf. Einen weiteren Fortschritt bedeuteten die Gesetze, die die Neugliederung des Reiches betrafen. Dadurch erfolgte die Vereinigung von Mecklenburg-Strelitz mit Mecklenburg-Schwerin, die Bildung von Groß-Hamburg und andere Gebietsneuregelungen. Für den weiteren Neubau des Reiches ist es erforderlich, daß die verschiedenen Rechtsregelungen in den Ländern immer mehr durch ein

einheitliches Reichsrecht auf allen Lebensgebieten

ersetzt werden. In diesem Zusammenhang ist die Schaffung der finanzwirtschaftlichen und finanzrechtlichen Voraussetzungen für die Durchführung des Neubaues außerordentlich wichtig. Zur Verwirklichung der Voraussetzungen gehört die Verteilung der Aufgaben, die den verschiedenen Verwaltungsbezirken obliegen, und die Verteilung der finanziellen Einnahmequellen, also eine Verteilung der Aufgaben zwischen dem Staate einerseits und den Gemeinden und Gemeindeverbänden andererseits. Zu diesem Zweck ist die Herbeiführung der Gleichheit im Etat und Rechnungswesen aller Länder erforderlich. Das „Gesetz über die Haushaltsführung, Rechnungslegung und Rechnungsprüfung der Länder" hat schließlich die Haushaltsführung der Länder hinter die Bestimmungen der Reichshaushaltsordnung gestellt. Für die Gemeinden und Gemeindeverbände hat die Gemeindeordnung ein einheitliches Haushalts- und Rechnungsrecht eingeführt. Damit ist die völlige Einheit für das Gesamtgebiet der öffentlichen Finanzwirtschaft im ganzen Reich gegeben. Die Vereinheitlichung des Steuerrechtes ist eine wichtige Vorbedingung zur Durchführung dieser Aufgabe. Das Gesetz bestimmt, daß der Finanzausgleich bis spätestens 1. April 1938 zu erfolgen hat. Das Ziel ist für die Zukunft klar:

Es wird nur noch Reichs- und Gemeindesteuern geben!

Bei der Neugliederung des Reiches soll nach einer jahrtausendelangen Zersplitterung der deutsche Staat geschaffen werden, dessen Gliederung nach abermals einem Jahrtausend noch als sinnvoll anerkannt werden muß und der die nationale Einheit des deutschen Volkes für alle Zukunft gewährleistet.

Die deutsche Gemeindeordnung

stellt die kommunale Selbstverwaltung aller deutschen Gemeinden auf eine einheitliche Grundlage. Auf dem von ihr bereiteten Boden soll sich der Neubau des Reiches von unten herauf vollenden. In der Großstadt muß unser Streben dahin gehen, das Wissen um die Selbstverwaltung und das Bewußtsein um die Gemeinschaft zu vertiefen. Dies wird bei ganz großen Verhältnissen eine besondere gesetzliche Gestaltung erforderlich machen. Bei den ländlichen Gemeinden ist die Arbeitslast von Jahr zu Jahr gewachsen. Es müssen Maßnahmen zur Hebung der Verwaltungskraft getroffen werden. Die ehrenamtliche Leitung der ländlichen Gemeinden soll nach Möglichkeit erhalten bleiben, da durch die Berufung des Amtsleiters aus dem Kreise der Volksgenossen ein besonders vertrauensmäßiger Zusammenhang mit der Einwohnerschaft besteht. Man wird jedoch dem Gemeindeleiter ausreichende Hilfskräfte zur Seite stellen müssen. Dabei sind Gesetz und Ziel der Staatsführung die unverrückbaren Schranken, innerhalb deren sich jede gemeindliche Betätigung zu halten hat.

Der tiefste Grund für die Erstarkung des Gedankens eines deutschen Einheitsrechtes für die gesamte Lebensordnung ist die vom Führer geschaffene Volksgemeinschaft der Deutschen.

Ein fliegendes Hotel — neues deutsches Flugzeug.

Großraum-Verkehrsflugzeug für 26 Fluggäste — 330 Std./km Reisegeschwindigkeit.

Die deutsche Flugzeugindustrie hat, um den ständig steigenden Ansprüchen der Verkehrsluftfahrt entgegenzukommen, ein neues Großraum-Verkehrsflugzeug herausgebracht, das seine Leistungsfähigkeit in zahlreichen Probeflügen bewiesen hat und mit dem kommenden Sommerflugplan von der Deutschen Lufthansa neben der „Ju 90", dem „Großen Dessauer", in den planmäßigen Luftverkehrsdienst eingestellt wird. Das neue Verkehrsflugzeug, der viermotorige Focke-Wulf „Condor", bietet neben dem Flugpersonal und einem Steward 26 Fluggästen Platz und erreicht eine Reisegeschwindigkeit von 330 Stunden/Kilometern. Die aufs modernste eingerichtete Maschine ist mit einem Wirtschaftsbetrieb ausgerüstet.

Der Focke-Wulf „Condor" ist ein Ganzmetall-Tiefdecker von 33 Meter Spannweite, dessen aerodynamische Durchbildung hohe Geschwindigkeiten und Flugweiten mit geringem Aufwand an Motorleistung ermöglicht. Er besitzt vier je 720 PS-BMW-Motoren. Die Räder von Fahrwerk und Sporn werden nach dem Abflug eingezogen. Zur Verkürzung des Landeweges dienen große Landeklappen am Flügel und ein weiches, gut abgedämpftes, bremsbares Fahrwerk, das den Fluggästen Abflug, Landung und Ausrollen fast unspürbar macht.

Die 26 Fluggäste sind auf ein Raucherabteil mit 9 Plätzen und ein Nichtraucherabteil mit 17 Plätzen verteilt. In die hochlehnigen Polstersessel ist für jeden Platz eine Leselampe und eine Frischluftzuführung eingebaut. Allen Fluggästen stehen Klapptischchen oder vom Steward anzufordernde Standtischchen zur Verfügung. Fächer zur Unterbringung von Handtaschen, Zeitungen und dergl., oberhalb der Fenster durchlaufende Gepäckhalter, Klingelknöpfe zum Steward, Zigarrenanzünder, Aschenbecher tragen dazu bei, den Fluggästen jede erdenkliche Bequemlichkeit zu bieten. Breite, helle Fenster mit Sonnengardinen gewähren freien Ausblick während des Fluges. Die nach neuesten Erkenntnissen schalldämpfend verkleideten Wände und die schallschluckende Inneneinrichtung unterdrücken den Motorenlärm so weitgehend, daß Unterhaltungen ohne ungewohnten Stimmaufwand möglich sind.

Vor den Fluggasträumen befinden sich ein Handgepäckraum und der Vorrats- und Anrichteraum für den Seward mit eletrischer Einrichtung zur Zubereitung warmer Speisen. Durch eine Klapptür kommt man in den großen Führungsraum, in dem außer dem ersten Flugzeugführer und einem zweiten Flugzeugführer oder Bordwart auch der Funker untergebracht ist. Hierdurch wird die Zusammenarbeit der fliegerischen Besatzung unter schwierigen Flugbedingungen außerordentlich erleichtert. An die Fluggasträume schließen sich ein Waschraum, ein Frachtraum und ein Postraum an.

Stuttgart—Batavia in 15 Tagen.

Major Haerle flog 15000 km mit Sportflugzeug.

Der deutsche Flieger Major Haerle, der am 14. November auf dem Flughafen Stuttgart-Böblingen mit seinem Sportflugzeug Klemm K L 35 zu einem Fernflug nach Niederländisch-Indien gestartet war, ist am Montag in Batavia gelandet. Haerle hat damit eine Strecke von annähernd 15 000 Kilometer in 15 Tagen zurückgelegt, nachdem er in Buchir sogar zwei Tage ungewollt Aufenthalt nehmen mußte, um die Genehmigung zur Überfliegung des Irak einzuholen.

Der Erfolg dieses Fluges mit einer täglichen Streckenleistung von weit über 1000 Kilometer verdient insofern besondere Beachtung, als das Flugzeug Haerles mit einem Hirth-Motor von rund 80 PS ausgerüstet ist und eine normale Serienkonstruktion des Leichtflugzeugbaus Klemm darstellt. Major Haerle, der sich mit diesem Langstreckenflug um den Hindenburg-Pokal bewirbt, wird voraussichtlich nach kurzem Aufenthalt den Rückflug nach Deutschland antreten. Wie Major Haerle berichtet, ist der Flug über Sofia—Istanbul—Bagdad—Kalkutta—Rangoon—Singapore reibungslos verlaufen. Nur vor Aleppo mußte er am Sonnabend, den 20. November, von der Dunkelheit überrascht, eine Zwischenlandung auf freiem Felde vornehmen. Ein durch die Landung verursachter Reifenschaden wurde an Ort und Stelle schnell behoben, und bereits am nächsten Morgen konnte Haerle seinen Flug nach Bagdad fortsetzen, nachdem er die Nacht unter den Tragflächen seiner Maschine verbracht hatte. Bei den oft schwierigen klimatischen Verhältnissen des Orients kommen Haerle reiche Erfahrungen zugute, die er bereits vor Beginn seiner fliegerischen Laufbahn als Sportsmann gesammelt hatte. Haerle, der vor dem Kriege sechs Jahre seiner Jugend in der Türkei verbracht hatte, unternahm im Jahre 1920 eine Motorradfahrt durch acht Länder, auf der er u. a. die Städte Kairo, Damaskus und Bagdad berührt hatte.

Am Rande des Sports.

Schmeling—Thomas über 15 Runden.

Übertragung auf den deutschen Rundfunk.

Entgegen den ersten Dispositionen wird der Kampf Schmeling—Thomas am 13. Dezember in Newyork nach den Forderungen von Max Schmeling nicht über zehn, sondern über fünfzehn Runden gehen. In der amerikanischen Presse wird darauf hingewiesen, daß die Forderung von Schmeling um so bemerkenswerter ist, weil Harry Thomas ein an Jahren jüngerer Boxer ist. Schmeling selbst hat amerikanischen Pressevertretern gegenüber erklärt: Man hat mir gesagt, daß Thomas ein zäher Boxer ist. Ich brauche vielleicht acht, neun Runden, um ihn fertig zu machen. Außerdem boxe ich aber gern über die längere Distanz. Da will ich eben fünfzehn Runden Zeit haben. Die meisten Boxer sind nach der sechsten Runde müde in den Armen und ihre Schläge verlieren an Kraft. Die jungen Boxer sind aber in den ersten Runden oft ein wenig vorlaut; da muß man ihnen Zeit lassen, sich abzukühlen. Und dann sind zehn Runden ja eigentlich nur für Amateure und nichts für einen Berufsboxer!" Max Schmeling hat, wie berichtet wird, sein Training ganz auf einen Kampf auf lange Distanz eingestellt, um körperlich in der besten Verfassung in den Ring zu gehen.

Der Kampf wird auf den deutschen Rundfunk übertragen. Der Sprecher wird wieder Arno Hellmis sein, der seinerzeit auch den Bericht von Schmelings siegreichem Kampf gegen Joe Louis gegeben hat.

Nachtorientierungsfahrt des NSKK.

Leibstandarte Adolf Hitler meldet: fünf Mannschaften.

Als letzte motorsportliche Veranstaltung dieses Jahres veranstaltet die Motorgruppe Schlesien des NSKK am kommenden Wochenende, in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember, eine Nachtorientierungsfahrt. An dieser Fahrt im Gebiet Mittelschlesien können sich Krafträder mit und ohne Seitenwagen und Personenkraftwagen beteiligen. Die Veranstaltung dient der Schulung und der Orientierung bei Nacht und nach der Karte im Gelände. Sie fand ein außerordentlich gutes Meldeergebnis. Insgesamt gingen 132 Meldungen ein. Auch die Leibstandarte Adolf Hitler hat aus Berlin ihre Beteiligung mit fünf Mannschaften und sieben Einzelfahrern angemeldet. Insgesamt wurden Meldungen von 31 Einzelfahrern, 17 Mannschaften mit je drei Fahrzeugen und zwei Großmannschaften mit je neun Fahrzeugen abgegeben. Die Motor-HJ beteiligt sich mit 15 Fahrzeugen.

Die Abnahme der Fahrzeuge erfolgt am Sonnabend, den 4. Dezember, von 14 Uhr ab auf dem Kasernenhof der Panzer-Abw.-Abt. 28 in Breslau-Rosenthal. Um 19.30 Uhr findet dort im Wirtschaftsgebäude die Fahrerbesprechung statt und um 20 Uhr die Flaggenhissung am Startplatz. Um 20.30 Uhr startet der erste Fahrer. Die Bekanntgabe der Ergebnisse mit der Siegerehrung wird gegen 10 Uhr am Sonntag, den 5. Dezember, ebenfalls im Wirtschaftsgebäude der Panzer-Abw.-Abt. 28 in Breslau-Rosenthal erfolgen.

Ehrenpreis des Führers.

Der Führer hat für den im Rahmen des offiziellen internationalen Reitturniers im Januar 1938 in Berlin zum Austrag gelangenden „Preis der Nationen" einen Ehrenpreis gestiftet, dessen Herstellung dem Berliner Goldschmied Professor Lettré übertragen worden ist. — Ferner stiftete der Führer für den im Sommer 1938 in Aachen stattfindenden, ebenfalls offiziellen internationalen „Preis der Nationen" einen Wanderpreis, mit dessen Anfertigung der Kölner Goldschmied Professor Berthold betraut wurde.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Für die schlesischen Mühlen haben sich die Versorgungsmöglichkeiten wohl leicht gebessert, sind indes unterschiedlich geblieben. Der angebotene Roggen kann laufend Unterkunft finden. Für Weizen hat sich die Kauflust weiter verstärkt. Für Futtergetreide besteht zwar Interesse, doch fehlt es an genügendem Offertenmaterial. Braugersten in jeder guten Qualität finden gute Aufnahme. Die Nachfrage für Weizenmehl steht nach wie vor im Vordergrunde. Hülsenfrüchte haben ruhiges Bedarfsgeschäft. Futtermittel kommen im Bereich der Möglichkeiten zum Absatz.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide und Futtermittel zu Breslau vom 30. November 1937 für volle Wagenladungen in RM. bei sofortiger Bezahlung.

Getreide je 1000 kg: Erste Zahl Erzeugerfestpreis ausschließlich Sack ab Verladestation, zweite Zahl gef. Mühleneinkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation, dritte Zahl Handelspreis frei Breslau:

* Weizen (schles.) Durchschnittsqualität hl 75/77 kg gesund und trocken, W II 191, 195, —; W IV 193, 197, —; W VI 195, 199, —; W VII 196, 200, —.

* Roggen (schles.) Durchschnittsqualität hl 69/71 kg gesund und trocken, R I 176, 180 —; R III 178, 182, —; R V 180, 184, —; R VIII 183, 187, —.

* Hafer (schles.) Durchschnittsqual. hl 46/49 kg gesund und trocken, H I 147, —, —; H II 149, —, 159 H IV 151, —, —; H VII 155, —, —.

* Futtergerste (schles.) Durchschnittsqual. hl 59/60 kg gesund und trocken, G I 160 —, —; G III 162, —, —; G V 164, —, —; G VII 167, —, —

* Braugerste Erzeugerhöchstpreis Preisgebiet IV 215, V 220 ab Erzeugerstation. Ab Hof 2 RM. pro Tonne billiger.

Für feine und Ausstich-Braugerste Aufschläge nach der Richtlinien der HV.

* Zu- und Abschläge für Mehr- oder Mindergewicht haben nach der Anordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft vom 1. Juli 1937 Geltung.

Tendenz: fest

Weizenmehl (Basistype 812: Preisgebiet II 27,10, Preisgebiet IV 27,35, Preisgebiet VI 27,65, Preisgebiet VII 27,65, zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistypen.

Weizenmehl mit einer Beimischung von 10proz. kleberreichem Auslandsweizen um 1,50 RM. je 100 Klgr., 20proz. kleberreichem Auslandsweizen um 3,00 RM. je 100 Klgr., 20proz. deutschem anerkannt. Kleberweizen um 1,25 RM. je 100 Klgr. Weizenmehl Type 502 Aufschlag 3,90 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weizendunst) Type 450, Aufschlag 4,40 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weichweizengrieß) Type 450, Aufschlag 5,20 RM. auf die Basistype; Weizenmehl Type 1050, Abschlag 4,10 RM. von der Basistype; Weizenmehl (Weizenbackschrot) Type 1700, Abschlag 4,10 RM. von der Basistype je 100 Klgr.

Roggenmehl (Basistype 1150) Preisgebiet I 21,10, Preisgebiet III 21,30, Preisgebiet V 21,55, Preisgebiet VIII 21,90 RM. Zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistype je 100 Kilogramm.

Tendenz: stetig.

Futtermittel, einschl. Monopolabgabe, per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung für Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie*), Festpreisgebiet II 11,15, V 11,25, VI 11,35, VII 11,40; Weizenvollkleie*), Festpreisgebiet II 11,65, IV 11,75, VI 11,85, VII 11,90; Weizenmuttermehl*), Festpreisgebiet II 13,65, IV 13,75, VI 13,85, VII 13,90; Roggenkleie*), Festpreisgebiet I 9,70 III 9,80, V 9,95 VIII 10,10. Leinkuchen**), 37proz. ab Hamburg 16,30. Rapskuchen**), 38proz. inländ. ab Hamburg 14,20. Extr. Rapsschrot**), 34proz. inländ., ab Hamburg 14,20. Palmkernkuchen**) 21proz. ab Hamburg 13,90. Extr. Palmkernschrot**), 18proz. ab Hamburg 13,40. Sesamkuchen**), 40proz., ab Hamburg —. Dtsch. Kokoskuchen**) 26proz., ab Hamburg 14,70 Erdnußkuchen**) 50proz. ab Hamburg 15,80. Sonnenblumenkuchen**) 46proz., ab Hamburg 15. Extr. Sojaschrot**), 45proz., ab Hamburg 15,50 Baumwollsaatkuchen**) 48/50proz., ab Hamburg —. Biertreber***) 14. Malzkeime***) 13,40. Trockenschnitzel***) 8,20. Zuckerschnitzel***), getrocknet, vollwertig 11,40. Kartoffelflocken ohne Sack***) —. Biertrebermelasse 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,85. Malzkeimmelasse, 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,25. Inl. Futtermais Erzeugerpreis frachtfrei Oderstation von — bis 26,50 RM.

***) Herstellerhöchstpreise.

*) Herstellerhöchstpreis, zuzüglich 30 Pfg. Ausgleichsbetrag ab Mühle brutto mit Sack.

**) Zu den notierten Preisen treten Transportkosten und ortsübliche Verteilerzuschläge.

Hülsenfrüchte per 100 kg frachtfrei Breslau mittlerer Art und Güte der letzten inl. Ernte.

Tendenz: ruhig.

* Viktoriaerbsen 36—38, * Gelbe Mittelerbsen 32—34, * Grüne Erbsen 37—40.

* Die Preise verstehen sich für gereinigte Ware, ungereinigte Ware entsprechend niedriger.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten stellt sich für den Durchschnitt des Monats November auf 124,9 (1913/14 = 100). Sie ist gegenüber dem Vormonat (124,8) wenig verändert (plus 0,1 v. H.)

Ein Ufa-Tonfilm mit
Hilde von Stolz, Carola Höhn, Viktor Staal.
Drehbuch von Kurt Heuser und Detlef Sierck frei nach dem gleichnamigen, im Verlag Scherl erschienenen Roman von Lovis H. Lorenz.
Musik: Ralph Benatzky. Herstellungsgruppe: Bruno Duday.
Spielleitung: Detlef Sierck.
Das Lied eines Frauenherzens klingt auf . . . Ein Lied von Glaube, Treue und Liebe — eine Liebe, die sich im Leid erst erfüllt und geläutert ein neues Leben erkämpft!
Ein ereignisvoller, ein grosser, ein unvergesslicher Film.
Sonnabend 8½ Uhr, Sonntag 4½ und 8½ Uhr:
Schauburg
Zobten.

– Ab **1. Dezember d. J.** praktiziere ich
Friedrich-Wilhelmsplatz
„Goldenes Kreuz", I. Etg.
Alfred Voigt, staatl. gepr. Dentist
Zobten am Berge.

Silingtal
Gasthaus „Zum Moltkefels".
Sonnabend, den 4. Dezember:
Schweinschlachten.
Vorm. von 10 Uhr ab: **Wellfleisch und Wellwurst, abends: Wurstabendbrot.**
Es ladet freundlichst ein
Weigmann.

Cabliau
Fischfilet
grüne Heringe
(Donnerstag eintreffend)
empfiehlt billigst
Herbert Policke.

Am **Donnerstag, den 2. 12.** verkaufe ich nochmals **am Wochenmarkt** in **Zobten** einen größeren Posten billige
Wirtschaftsäpfel
sowie
prima Weihnachtsäpfel
und am **Sonnabend, den 4. 12.** in **Ströbel, am Ring.** Bei ungünstigem Wetter findet der Verkauf in Püschel's Gerichtskretscham statt.
Barth.

Mietsgrundstück
mit **Garten**
in sehr guter Lage, in Zobten am Berge preiswert zu verkaufen. Interessenten wollen sich schriftlich melden unter **H. 6001** an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

1 Stube
für alleinstehende ältere Frau bald zu **vermieten.** Off. unter **B. 66** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Pfefferkuchen
mit
Hayma Neunerlei

Gewürz
und
Treibkraft
gebacken,
eine Freude für jede Hausfrau. Beide Päckchen 35 Pf. ausreichend für 1½ kg Mehl. Glänzende Backrezepte liegen bei.
In allen
Lebensmittelgeschäften.

Werft keine Knochen weg — —
Knochen sind wichtige Rohstoffe!

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Betr. Steuerkarten für das Jahr 1938.

Die Steuerkarten für das Jahr 1938 sind fertiggestellt und können vom 2. d. Mts. ab in der hiesigen Stadthauptkasse in Empfang genommen werden.

Zobten am Berge, den 1. Dezember 1937.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Mütterberatungsstelle Zobten.

Am Donnerstag, den 9. Dezember d. J., in der Zeit **von 15 bis 18 Uhr,** findet im Sitzungssaal des Rathauses ein Sprechtag statt. Die Inanspruchnahme desselben ist kostenfrei.

Zobten am Berge, den 26. Novemer 1937.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Hauptamtliche Brandschau.

Der Architekt Georg Wagner aus Rößlingen ist vom 1. Oktober d. J. als hauptamtlicher Brandschauer für den **Landkreis Breslau** angestellt worden.

Die Herren Bürgermeister wollen dies in ihren Gemeinden ortsüblich bekannt geben.

Breslau, den 20. November 1937.

L. III. **Der Landrat.**

Veröffentlicht.

Zobten am Berge, am 27. November 1937.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Allgemeine Viehzählung am 3. Dezember 1937.

Auf Anordnung des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft findet **am 3. Dezember d. J.** im ganzen Reich eine allgemeine Viehzählung statt.

Sie erstreckt sich auf Pferde (ohne Militärpferde), Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Bienenstöcke.

Gleichzeitig werden die in den Monaten September, Oktober und November 1937 geborenen Kälber festgestellt sowie die in jedem dieser 3 Monate vorgenommenen, nicht beschauten Hausschlachtungen an einigen Tierarten ermittelt.

Die Erhebung dient statistischen und volkswirtschaftlichen Zwecken.

Den Zählern als den Beauftragten der Gemeindebehörde sind vollständige und genaue Angaben zu machen, wobei ich darauf hinweise, daß mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Reichsmark derjenige nach § 4 dieser Verordnung bestraft wird, der vorsätzlich eine Anzeige, zu der er auf Grund der Bundesratsverordnung vom 30. 1. 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 81) aufgefordert wird, nicht erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil für „dem Staate verfallen" erklärt werden.

Zobten am Berge, am 25. November 1937.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Rückstrahler jetzt am Treter!

Der Gegensatz zwischen Radfahrern und Automobilisten ist so alt wie das Kraftfahrzeug selbst. Jeder klagt über die Rücksichtslosigkeit des andern, der Radfahrer z. B. über das Nicht-Abblenden, der Kraftfahrer über das plötzliche Auftauchen eines schlecht beleuchteten Rades vor dem Kühler. Dabei liegt die Feindschaft mehr in den Verhältnissen als im bösen Willen. Setzt man einen Radler ins Auto oder den Kraftfahrer aufs Rad, werden beide ihre Auffassung schnell ändern. Ein großer Teil der unvermeidlichen Mißverständnisse ist auf die schlechte Sichtbarkeit der Räder im Dunkeln zurückzuführen. Die Katzenaugen sind von Anfang an nur als Notbehelf gewertet worden (Holland ist neuerdings zum Schlußlicht auch für Räder übergegangen), und auch der berühmte weiße Strich hat die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Da bedeutete denn eine soeben bekannt werdende Erfindung einen sehr großen Fortschritt: Mit ihrer Hilfe wird es gelingen, die Radfahrer so zu kennzeichnen, daß sie auch unter den ungünstigsten Umständen, selbst bei Nebel, Dunkelheit und Regen, weithin und rechtzeitig zu erkennen sind. Wie alles wirklich Gute ist die Erfindung denkbar einfach. Es handelt sich um nichts weiter als um eine Verlegung des Rückstrahlers an die Treter. Diese erhalten vorn und hinten ein breites, im Licht gelb aufstrahlendes Glasband. Durch ihre Auf- und Abbewegung während der Fahrt entsteht ein Bild, das niemand, der es einmal gesehen hat, wieder vergessen kann. Wie zwei Glühwürmchen tanzen die Treter schon auf und ab, wenn das Katzenauge noch längst nicht in Erscheinung treten kann. Jeder Kraftfahrer, der fortan zwei gelbe im Gegentakt auf- und abpendelnde Lichter bemerkt, muß sofort erkennen, daß er einen Radfahrer vor sich hat. Er kann die Entfernung bequem schätzen (was sonst besonders bei entgegenkommenden Rädern machmal schwer ist) und sein Verhalten danach einstellen. Hoffentlich setzt sich die neue Einrichtung bald auf der ganzen Linie durch. Ihre Einführung liegt im Interesse aller Verkehrsteilnehmer und wird bestimmt eine merkliche Senkung der Unfallziffer bewirken.

Heize mit Verstand!

(Die verbrannte Milliarde.)

Wie der Statistiker zu berichten weiß, entfällt ein Drittel des deutschen Kohlenverbrauches auf den Haushalt. Die hohe Bedeutung des häuslichen Wärmebedarfs läßt sich aus der Tatsache ersehen, daß unsere Haushaltungen jährlich mit 1 Milliarde Mark für Brennstoffausgaben belastet sind. Die gewaltige wirtschaftliche Bedeutung des Hausbrandes rechtfertigt die Mahnung: Heize mit Verstand! Unsere Zimmer wollen vor allem richtig geheizt sein. Zeigt das Thermometer mehr als 17 bis 18 Grad, so sind die Räume überheizt, und es kann Störungen der normalen Funktionen des menschlichen Körpers geben. Im Schlafzimmer soll die Temperatur auf 14 bis 15 Grad gehalten werden, während für das Kinderzimmer 18 bis 21 Grad zulässig sind. Jedenfalls ist für gute Durchlüftung der Räume zu sorgen, gleichgültig, ob die Heizung durch ein Zentralsystem oder Einzelöfen erfolgt. „Gut gelüftet ist halb geheizt!" Wenn mit dem Ofen wirtschaftlich geheizt werden soll, muß für einwandfreie Verbrennung des Heizmaterials gesorgt werden, und dafür ist bekanntlich der Sauerstoff der Luft erforderlich. Die Asche will täglich aus dem Feuerraum entfernt sein, und wird der Ofen „angesteckt", so muß man für schnelle Entwicklung einer starken Flamme sorgen. Das wird durch richtige Lagerung der Preßkohlen — so, daß die Durchgangswege für die Flamme offenbleiben — erreicht. Beim Schließen des Ofens ist darauf zu achten, daß sich keine Aschreste im unteren Türrahmenfalz befinden, da sonst ein luftdichter Verschluß nicht möglich ist. Haben wir alles berücksichtigt, erst dann heizen wir richtig, mit Verstand — und jagen nicht unseren kostbaren Brennstoff nutzlos durch den Schornstein!

rasmar.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Das Rätsel um Erich Martens

Originalroman von Fr. Lehne.

36. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Der Blick seiner Augen hatte sie tief getroffen — immer sah sie diese grauen Augen mit dem bettelnden Blick vor sich.

Dieses kleine Erlebnis hatte sie merkwürdig erregt. Auch in der Nacht mußte sie sich damit beschäftigen. Der Fremde schlich sich in ihre Träume. Sie sah, wie er auf sie zukam, wie er ihre Hände, die sie ihm entgegenstreckte, fassen wollte. Doch da trat ein großer schwarzer Schatten drohend zwischen sie, und dieser Schatten, mit einem Male die Gestalt und die Züge der Mutter annehmend, trennte sie, wies den anderen gebieterisch fort und nahm sie, Pia, die bitterlich Weinende, in einen weiten, verhüllenden Mantel. Und sie fühlte einen großen Schmerz, eine Feindseligkeit gegen die Mutter; ihr war, als würde ihr das Herz ausgerissen.

Nicht so frisch wie sonst erwachte sie; grübelnd lag sie mit wachen Augen im Bett, über ihren seltsamen Traum nachdenkend.

Und da kam es von allein, daß sie wieder an den Fremden denken mußte! Ganz deutlich sah sie ihn vor sich stehen und fühlte wieder seinen Blick.

Plötzlich schreckte sie auf; lachend stand Lilli, die sich heimlich hereingeschlichen, in ihrem Schlafanzug wie ein Bub aussehend, vor ihrem Bett.

„Langschläferin, du!" schalt sie. „Sieh, wie die Sonne scheint, wie schön der Morgen ist! Wir wollen doch schwimmen gehen! Dann eine Stunde Tennis, nachmittag wieder Autofahrt. Diesmal nehmen wir die Illema mit — zum größeren Schutz für dich. Eine ganze Menge habe ich für heute morgen geplant — und du liegst noch im Bett?"

Sie tanzte vor Uebermut in Pias Zimmer herum.

„Herrgott, ist das Leben schön! Mich freut's ja so sehr, daß du da bist!"

„Aber die Zeit ist bald um! Du weißt doch, daß in nächster Woche die Mama kommen wird, mich zu holen!" Aus Pias Stimme klang viel Bedauern.

„Die lassen wir nicht fort; die behalten wir auch hier," meinte Lilli übermütig.

„Und Herbert — was soll er ohne uns tun?"

„Dann muß er eben auch kommen! Wir haben Platz für alle."

„Wie du dir alles leicht denkst, Lilli!"

„Lebenskunst, Pia! Schwierigkeiten nicht fürchten, sondern sie kurz entschlossen aus dem Weg räumen!" —

Die beiden jungen Damen kamen vom Tennisplatz zurück, den der Kommerzienrat von Breiter für die Tochter in dem großen Park hatte anlegen lassen. Von weitem leuchtete ihnen das weiße Haus entgegen, zu dessen Haupteingang ein breiter, sorgsam gepflegter Weg führte, der an beiden Seiten von prächtigen alten Linden umsäumt war.

„Nun. Besuch?"

Lilli blieb einen Augenblick verwundert stehen, indem sie mit dem Tennisschläger nach einem ihr fremden Kraftwagen deutete, der vor dem Hause hielt. „Da dürfen wir der Illema nicht so ohne weiteres ins Haus schneien, so zerzaust und verwildert, wie wir zwei Kämpferinnen ausschauen." Und übermütig schüttelte sie das blonde kurze Haar, daß es noch wilder um den Kopf flog und das breite haltende Band gar keinen Zweck hatte. „Wer mag uns die Ehre schenken?" meinte sie beim Weitergehen. „'n anständiger Karren — auf Ehre! Wir können da kaum mithalten— und ich bin doch sehr eingebildet auf Papas neuen Mercedes!"

„Vielleicht gehört er dem dir in Aussicht gestellten Bewerber, von dem du gestern sprachst — dem Damoklesschwert," scherzte Pia.

„Um Gottes willen!" In komischem Entsetzen fuhr sich Lilli mit beiden Händen nach dem Kopf. „Feierlich entsage ich ihm schon jetzt unt trete ihn dir ab!"

„Sehr menschenfreundlich von dir, Lilli — ich nehme an!" lachte Pia, „vorausgesetzt, daß er mich will!"

„Wer sollte dich nicht wollen! Deshalb wehe dir, wenn du mir bei meinem Erwählten in die Quere kommen würdest! Aber ich glaube doch, das wenigstens ist ausgeschlossen," lachte sie heimlich in sich hinein, „na, ansehen können wir uns ja das Scheusal wenigstens — das kostet und verpflichtet zu nichts — und dann werfen wir es in die Wolfsschlucht!"

Und lachend eilten die übermütigen jungen Dinger ins Haus.

10.

Lilli stand in der Unterkleidung vor dem Spiegel ihres Toilettentisches und bearbeitete energisch mit der Bürste ihr Haar.

Frau Ilse legte zurückhaltend die Hand darauf.

„Das nicht, Kind! Ich sehe dich lieber in dem neuen rohseidenen von Schweitzer."

„Ich wollte es erst heute nachmittag anziehen, Illema, zu deiner Ehre, weil du uns doch begleiten willst! Warum jetzt schon?"

„Es ist Besuch da, Lilli, und du sollst dich recht nett machen."

„Ich bin doch immer nett! Aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf? Wer ist denn der hohe Besuch? Eure alten Herren, Illema, interessieren mich durchaus nicht!"

Frau Ilse hatte den unbequem forschenden Augen der Stieftochter gegenüber eine leichte Verlegenheit niederzukämpfen.

„Papas Freund, Herr Cohrs, ist mit dem Neffen eines Geschäftsfreundes gekommen; es soll allerlei Wichtiges besprochen werden. Ich habe die Herren schon zum einfachen Abendessen gebeten, da Papa doch noch nicht so gern offiziell ausgeht wegen seines Beines — die Gicht spielt ihm doch übel mit, und daheim ist es für ihn zwangloser."

Fortsetzung folgt.